

Erstveröffentlichung

1 Jan Fellerer, Petra Hütter, Petrea Lindenbauer, Eva Vetter, Thomas Wallnig u. Holger Wochele. Homepage: <http://www.univie.ac.at/hegemonieundwiderstand>.

2 Cf. Reisenleitner, Markus: Propaganda und Hegemonie – Volkskultur und Massenkultur. Ein kulturwissenschaftlicher Beitrag zur Hierarchisierung kultureller Praktiken und Texte am Beispiel der urbanen Popularkultur Wiens, 1740-1848 (Abschlussbericht). Wien: Bundesm. f. Wiss., Forschung u. Kultur 2000; Hebdige, Dick: Subculture. The Meaning of Style. Repr. London, New York: Routledge 1997 [EA 1979].

3 Cf. Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Fohrmann, Jürgen/ Müller, Harro: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, p. 288.

Die vorliegende Untersuchung serbischer Diskurse zwischen 1848 und 1905 in der Vojvodina entstand im Rahmen des von Prof. Rosita Schjerve-Rindler geleiteten FWF-Forschungsprojekts *Hegemoniale Diskurse und Diskurse des Widerstandes in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert*, das von 1999 bis 2001 durchgeführt wurde. Die vorliegende Arbeit hat sehr von den fachkundigen Anregungen der Projektleiterin und Prof. Michael Metzeltins profitiert und ebenso von den anregenden Diskussionen mit allen beteiligten KollegInnen.¹

Das Erstaunliche am Diskurs der serbischen Eliten in der Vojvodina zwischen 48er Revolution und erstem Weltkrieg ist, wie stark die Umbrüche und Unterschiedlichkeiten im Bezug auf verschiedene Machtzentren waren: »Habsburg«, »Ungarn«, die »Deutschen«. Im Spannungsfeld von Krieg, Demokratie, Klassenkampf, Geschlechterdifferenz und ethnischer Identität bekamen diese vorgestellten, aber auch praktisch erfahrbaren Mächte ganz unterschiedliche Qualitäten zugeschrieben. Letztendlich ging es in diesem Diskurs nicht nur darum, wie »man« sich nach »außen« positionieren sollte, sondern auch darum, wer im Diskurs selbst die Oberhand gewinnen würde. Diese Spannungen werden anhand von ausgewählten Texten aus Zeitungen der serbischen Minderheit in der Habsburger Monarchie untersucht. Darunter finden sich nicht nur prominente Leitartikel herausragender Persönlichkeiten, sondern auch Berichte, Notizen, Feuilletons und Artikel über alltägliche Belange wie das Einkaufen. Den Anfang machen theoretische Überlegungen über Diskurs, Hegemonie, Widerstand und Nationalismus. Es folgt der historische Kontext für die analysierten Texte von 1848 (p. 9), danach eine Analyse der Texte selbst (p. 12) – usw.: Kontext, Texte, Kontext, Texte.

Als Endpunkt wurde das Jahr 1905 ausgewählt, in dem in Ungarn Wahlen stattfanden und zu erwarten war, dass es insofern weniger markante Diskursereignisse bieten würde als das Jahr 1848. Das ließ dieses Jahr als gute Vergleichsmöglichkeit zum auch diskursiv turbulenten Revolutionsjahr 1848 erscheinen. Zwar lässt sich einiges aus dem Unterschied zwischen den beiden Vergleichspunkten 1848 und 1905 schließen, doch erschienen Stichproben geeignet, um diese Vermutungen zu bestätigen. Deshalb gibt es Analysen eines Textes von 1856 auf Seite 19 und von 1866 auf Seite 22. Die Kontexte dazu befinden sich auf den Seite 18ff. Manche LeserInnen werden es nützlich finden, zuerst die Gesamtinterpretation ab Seite 31 zu lesen und dann zu jenen Textanalysen und Kontexterläuterungen zu gehen, die besonders interessant erscheinen.

Theoretische Überlegungen

Hegemoniale Diskurse führen bestehende Eliten, anti-hegemoniale Diskurse führen neue Eliten, oder solche, die es werden wollen. Doch Eliten sind nicht die einzigen, die in einen Diskurs eingreifen können. Ein Diskurs, der nicht notwendigerweise von Eliten geführt wird und nicht unbedingt hegemonial sein muss, ist z.B. der Freizeitdiskurs.² Hier versuchen die DiskursteilnehmerInnen beständig, Freiräume zu schaffen. Der Diskurs, wie er uns in den untersuchten Zeitungen entgegen tritt, ist aber als Elitendiskurs zu bezeichnen, wobei interdiskursive Elemente (s.u.) auch Interaktionen mit Nicht-Eliten sichtbar machen können. Angehörige dieser gesellschaftlichen Gruppen versuchen – einzeln oder kollektiv – in den Diskurs einzugreifen oder sich ihm zu entziehen. Dabei haben die Elitenmitglieder besseren Zugang zur Diskursdistribution. Die diskursiven Einheiten (Rubriken, Institutionen, etc.) sind jedoch nicht durch soziale Merkmale voneinander getrennt, sondern durch unterschiedliche Themen und Praktiken.³

Die ausgewählten Texte werden als Bestandteile eines Diskurses analysiert, der in der Vergangenheit real existiert hat. Die beschriebene Zeitspanne ist interessant, weil in ihr anti-hegemoniale Diskurse hegemoniale ablösen. Mit »Diskurs« ist in der vorliegenden Untersuchung ein Begriff gemeint, der einer bestimmten Art der Kulturbeschreibung dient. Der Begriff kennzeichnet die Art und Weise, wie in einer bestimmten Zeit an bestimmten Orten über die Verhältnisse gesprochen, geschrieben, gemalt, gezeichnet etc. wurde oder wird – das gemeinsame Wissen. In der konkreten Untersuchung steht das Geschriebene im Mittelpunkt.

Diskurse wie die hier beschriebenen müssen sich weder auf eine Sprachgemeinschaft beschränken, noch müssen alle SprecherInnen ein und derselben natürlichen Sprache am selben Diskurs teilnehmen, selbst wenn sie innerhalb derselben politischen Grenzen leben. Überset-

4 Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1973 [EA 1969]; Ders.: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973 [EA 1961].

5 Cf. Hall, Stuart: Cultural Studies and its Theoretical Legacies. In: Grossberg, Lawrence et al. (Hg.): Cultural Studies. New York: Routledge 1992, pp. 277-294.

6 Cf. Williams, Raymond: Marxism and Literature. Oxford, New York: Oxford UP 1978 [EA 1977], pp. 108-110.

7 Cf. Gramsci, Antonio: Selections from the Prison Notebooks. London: Lawrence & Wishart 1971; Ders.: Gedanken zur Kultur. Leipzig: Reclam 1987.

8 Cf. Williams 1978, p. 110f.

zung und Mehrsprachigkeit ermöglichen die Teilnahme an sprachübergreifenden Diskursen, wie die hier untersuchten Beispiele deutlich aufzeigen. Da die Zirkulation von serbischen gedruckten Medien 1848 noch gering war, nahmen innerhalb der entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit an diesen Diskursen (die wiederum Teile eines weiter gespannten Diskurses waren) nicht viele Serbisch-Sprechende teil, zumal sich diese, sofern sie Deutsch und/oder Ungarisch beherrschten, auch an anderssprachigen Diskursen beteiligten. Die Polyglossie in der »vojvodinischen« Gesellschaft bewirkte mit anderen Worten, dass ein und derselbe Diskurs – etwa über Ethnos, Psychiatrie, politische Ökonomie, Sexualität etc. – sowohl als ein serbischer, als auch ein deutscher und ungarischer stattfinden konnte. Alle drei enthielten die gleichen Praktiken und Propositionen. Man könnte also diese Äußerungen auch als einen einzigen Diskurs beschreiben und dabei die unterschiedlichen Sprachen ignorieren, so wie es Foucault in seinen Beschreibungen der *Geschichte des Wahnsinns* und der *Archäologie des Wissens* tat.⁴ Insofern ist es eigentlich widersinnig von einem serbischen (deutschen, italienischen etc.) Diskurs zu sprechen. Was ist dann aber der Gegenstand der Beschreibung? Ist er gänzlich unbestimmbar?

Da Diskurse nicht nach außerdiskursiven Gesichtspunkten analysiert werden sollen, wird der Beschreibungsrahmen durch das Thema bestimmt – dem Diskurs über »wir Serben« als einem kollektiver Identitäten. Dabei scheint es nur auf den ersten Blick paradox, dass mit denselben Ausschließungsmechanismen, mit denen andere Diskurse ein serbisches »Wir« ausschlossen, serbische Diskurse ihr »Wir« so definierten, dass sie wiederum andere Andere (z.B. Albaner) oder auch dieselben Anderen (z.B. Afrikaner) ausschlossen. Im Mittelpunkt der vorliegenden Diskursanalyse steht die Frage nach den Machtverhältnissen im Diskurs, der wiederum seinerseits in Zusammenhang mit den politischen, sozialen und räumlichen Verhältnissen außerhalb desselben stehen.⁵ Ein Diskurs (er)schafft bestimmte Räume und gesellschaftliche Verhältnisse und also auf Raum und Gesellschaft wirken – und umgekehrt. Diese wechselseitige Beziehung ist komplex. Die Wechselwirkungen zwischen »realem« Diskurs, »realer« Gesellschaft und »realem« Raum sind veränderlich, und die vielen einzelnen Diskursäußerungen können heterogen sein. Die Definition von »Diskurs«, die hier verwendet wird, ähnelt dem Begriff von »Hegemonie«, wie er bei Antonio Gramsci (1891-1937) vorkommt, ist aber nicht dasselbe:

Diskurse sind ein Mittel, Hegemonie zu etablieren und aufrecht zu erhalten. Mit »Hegemonie« ist dabei nicht einfach nur politische Vorherrschaft oder die Herrschaft einer Klasse über eine andere gemeint. Der Begriff umfasst politische, soziale und auch kulturelle Kräfte. Mit dem Begriff »Hegemonie« ist eine Gesamtheit von Vorgängen und Tätigkeiten gemeint. Kulturelle Prozesse und Praktiken hängen mit der jeweiligen Verteilung von Macht und Einfluss zusammen. Ideologie ist nur ein Bestandteil dieser Hegemonie. Sie ist ein bewusst ausformuliertes, geschlossenes System von Ideen, das in den Diskurs eingespeist wird, um Kontrolle ausüben zu können. »Hegemonie« aber umfasst das »gesamte soziale Leben als etwas, das von bestimmten vorherrschenden Bedeutungen und Werten organisiert wird.« Das Bewusstsein der Menschen ist kein geschlossenes und vollkommenes System, sondern heterogen, im Fluss und unvollkommen. Die Art von Kontrolle, die für Hegemonie nötig ist, beschränkt sich nicht auf ideologische Manipulation und Indoktrinierung, sondern besteht aus Bedeutungen und Werten, die das ausmachen, was allgemein als Realität aufgefasst wird, und es sehr schwer machen, etwas anderes als wirklich zu sehen. Es ist ein täglich gelebtes System von Praktiken und Erwartungen.⁶ Der Begriff, der auf Antonio Gramscis *Gefängnistagebücher* (1927-1935) zurückgeht⁷, aber inzwischen in der beschriebenen Weise verändert und weiterentwickelt wurde, hat den Vorteil, dass er besser auf moderne Formen der Herrschaft anwendbar ist als ältere Modelle, weil er der trivialisierenden und vereinfachenden Tendenzen von Ideen aus dem 19. Jahrhundert entbehrt, bei denen es nur um bewusste Manipulation und Unterwerfung ging. Es scheint logisch, dass diese Beschreibungen aus jener Zeit stammen, in der die obrigkeitliche Sozialdisziplinierung durch Zensur und Propaganda erst langsam durch die »sanftere« und komplexere Form der kulturellen Hegemonie ersetzt wurde.

Offenbar hat sich auch die Theorie sehr langsam (ab den 1930er Jahren) der veränderten Realität angepasst. »Hegemonie« ist nicht aufgezwungen, sondern sie wird internalisiert – in den Einstellungen und Handlungen der Menschen – und selten bewusst gemacht. Eine wichtige Neuerung in der Theorie, die auf die Gramsci-Rezeption zurückgeht, ist, dass Kultur als gleichberechtigt neben wirtschaftlichen und sozialen Prozessen gesehen wird.⁸ Anders als im klassischen marxistischen Basis-und-Überbau-Modell werden kulturelle Praktiken und Vorstellungen somit zu einem der wichtigsten Mittel im Kampf um die Vorherrschaft zwischen den Klassen. Hegemonie ist gleichzeitig der Austragungsort dieser Kämpfe und das, worum gekämpft wird.

9 Cf. dazu Frank, Manfred: Zum Diskursbegriff bei Foucault. In: Fohrmann, Jürgen/ Müller, Harro: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, pp. 25-44.

10 Link 1988, pp. 285-286.

11 Cf. Burke, Peter: Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der Frühen Neuzeit. München: dtv 1985.

12 Cf. Hall, Stuart: Encoding/Decoding. In: Hall, Stuart et al. (Hg.): Culture, Media, Language. London: Hutchinson 1980, pp. 128-138.

13 Cf. Fischer, Wladimir: Die vergessene Nationalisierung. Dipl.[masch.] Wien 1997, pp. 68-81.

Sie ist insgesamt in dieser Hinsicht etwas Ähnliches wie das, was in Theorien, die Michel Foucaults Diskursbegriff folgen, mit ›Diskurs‹ gemeint ist.

›Diskurs‹ im Singular ist immer die Bezeichnung für den äußersten Rahmen der diskursiven Phänomene, die man gerade beschreibt. Was beim Begriff ›Diskurs‹ oft verwirrt ist, dass er häufig für verschiedene Dinge zugleich verwendet wird. Meistens kommt dann Verwirrung auf, wenn als ›Diskurs‹ nicht nur ein Diskurs bezeichnet wird, sondern auch seine Bestandteile.⁹

Jürgen Link hat vorgeschlagen, zwischen ›Spezialdiskursen‹ (Foucaults diskursive Formationen) und ›Interdiskurs‹ zu unterscheiden, wobei ›Interdiskurs‹ die Gesamtheit dessen ist, was das Wissen, die Praktiken und Rituale der ›diskursiven Formationen‹ verbindet.¹⁰ Zusammen mit Gramscis ›Hegemonie‹ ergibt diese Definition, dass ein Diskurs nur dann eine Hegemonie etablieren kann, wenn in ihm mehrere diskursive Formationen durch einen Interdiskurs verbunden werden.

Solch ein Diskurs kann dann den oben beschriebenen Normalitätsdruck (Hegemonie) erzeugen. Zusammenhanglose Spezialdiskurse sind Subkulturen, die diesem Druck ausgesetzt sind. Ein anti-hegemonialer Diskurs kann sich aus einem oder mehreren solcher subkultureller Spezialdiskurse entwickeln. Das Thema solcher Diskurse ist zunächst ›Identität‹, es sind ›Wir‹-Diskurse. Im Laufe der Etablierung eines anti-hegemonialen Diskurses (wobei er zu einem hegemonialen wird), wird die Definition des ›Wir‹ ausgedehnt, um breitere gesellschaftliche Schichten an der Distribution des Diskurses beteiligen zu können. Dabei werden Einstellungen und Praktiken einer Minderheit auf eine Mehrheit übertragen. Der Identitätsdiskurs wird verallgemeinert – aus Ideologien werden Symbole. Diskurspraktiken wie die des eingangs erwähnten Freizeitdiskurses sind Praktiken der Moderne, d.h. sie entstehen mit dem modernen Diskurs, der öffentlichen Sphäre bzw. der bürgerlichen Öffentlichkeit, der Urbanisierung und Industrialisierung. Die Vorstellung, dass vormoderne Diskurspraktiken wie der Karneval etwas Gleichartiges seien, ist zu hinterfragen.¹¹ An den Spezialdiskursen und Diskursformationen nehmen Nicht-Eliten nicht als Produzenten teil, sondern als »Zirkulateure«, Benutzer und Reproduzierende, dies jedoch meistens nicht direkt, sondern über den Interdiskurs¹², der seinerseits auch von den erwähnten Freizeitdiskursen und anderen Subkulturen genutzt wird.

Bedingung für die Etablierung des anti-hegemonialen Diskurses ist, um es zu wiederholen, dass in ihm Spezialdiskurse interdiskursiv verknüpft werden. Zeitungen sind klassische Medien des Interdiskurses. In ihnen gibt es verschiedenste Diskurse nebeneinander, und in diversen Rubriken findet sich meist nichts anderes als jene Gemeinplätze, Stereotype und kollektiven Symbole, die den Interdiskurs ausmachen. Anti-hegemoniale Medien transportieren zu Beginn meist die pure Ideologie als Spezialdiskurs. Erst die Verbindung dieser anderen (anti-hegemonialen) Inhalte mit dem Interdiskurs führt zu einer neuen Hegemonie. Dabei wird nicht einfach ein alter Interdiskurs durch einen neuen ersetzt. Teile bleiben erhalten, andere werden sukzessive verändert oder verschwinden. Oft kommen neue Symbole hinzu, viele Rituale aber bleiben prinzipiell gleich. Manche Spezialdiskurse wiederum verändern sich schlichtweg langsamer als andere.

Der Unterschied zwischen hegemonialen und anti-hegemonialen Diskursströmungen wird deutlich in der Art, wie die Äußerungen in diesem Diskurs aussehen. So bieten z.B. 1905 manche ungarisch-serbischen Pressepublikationen Nachrichten über das Wetter, Fahrpläne und Rubriken zu einer breiten Palette von gesellschaftlichen Bereichen und Themen, während diese in anderen Medien nicht vorkommen. Die erstgenannten Publikationen erzeugen eine totale Wirklichkeit, letztere nicht. Dieses Erzeugen einer kontinuierlichen, totalen Wirklichkeit, einer Normalität, die weit über Ideologie hinausgeht, zeigt, dass hier durch die interdiskursive Verbindung von Spezialdiskursen ein hegemonialer Diskurs geführt wird.

Ein anti-hegemonialer Diskurs richtet sich gegen nachweisbare Praktiken und Werte, die Bestandteil der Hegemonie sind. Beschreibbar ist aber eigentlich nur das Verhältnis von hegemonialem und anti-hegemonialem Diskurs, während ein Widerstandsdiskurs für sich genommen wenig Sinn ergibt. Es gibt keinen Widerstand an sich. Hegemonie ohne Widerstand hingegen ist wenigstens zeitweise vorstellbar.

So kann sich *ein* hegemonialer Diskurs als »widerständig« definieren und einen *anderen* Diskurs als »hegemonial«. Das kommt häufig vor. Ein gutes Beispiel ist Jugoslawien nach dem zweiten Weltkrieg, wo das neue Regime rigoros in die öffentliche Sphäre eingriff, d.h. die Massenmedien gleichzuschalten versuchte und dabei jegliche Opposition als Überreste der »unterdrückerischen bourgeoisen Gesellschaft« oder als hegemoniale Infiltration aus dem kapitalistischen, imperialistischen Ausland definierte.¹³ Es scheint ein wichtiges diskursives Verfahren im modernen, und zwar auch im modernen hegemonialen Diskurs zu sein, ›Widerstand‹ zu themati-



14 Gellner, Ernest: Nations and Nationalism. New Perspectives on the Past Series. Ithaca/NY: Cornell UP [Oxford: Blackwell] 1983. – Hier zit. n. Ders.: Nationalismus. Berlin: Siedler 1999, pp. 88-92.

15 Cf. Gellner 1999, p. 90f.

16 Cf. Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism. London: Verso 1983. – Eine erweiterte und »revidierte« Ausgabe erschien 1991.

17 Cf. Unwin, Philip S./ Unwin, George: Publishing. Newspaper publishing. In: Gwinn, Robert P. et al.: Encyclopaedia Britannica. Bd. 26. Chicago et al.: Encyclopaedia Britannica Inc. 1985, pp. 473-483.

errichtet. Paradigma dafür ist das *Heeresgeschichtliche Museum* in Wien, das nicht nur die kaiserlichen Waffen besser vor den Bürgern schützen, sondern auch den Sieg über die Insurrektion mit Statuen des neuen Kaisers und seiner drei konterrevolutionären Feldherren (im Halbstock über der ersten Etage, die von einer Kollektion Säulen tragender Feldherren der Habsburger ab dem Mittelalter gestützt wird) symbolisieren sollte – wiederum gleichzeitig mit Zitaten von Nationalitäten-Diskursen. Die verschiedenen nationalen Bourgeoisien, die alle unter der durch diese »Kaiserkrone« politisch symbolisierten Hegemonie standen, entwickelten teilweise anti-hegemoniale Diskurse, die den hegemonialen Diskurs beeinflussten und beschäftigten. Zu jener Zeit leistete aber auch die (neue Elite der) Arbeiterbewegung Widerstand gegen die sich etablierende Hegemonie der nationalen Bourgeoisien. Gelegentlich vereinigten sich beide Diskurse und produzierten parallel oder gemeinsam anti-hegemoniale Diskurse gegen kulturelle und politische Praktiken der Krone, was meistens dann der Fall war, wenn es um das Thema »Nation« ging. Alle diese Gruppen kämpften mit der Hegemonie und um die Hegemonie, und zu behaupten, dass in den ehemals habsburgischen Ländern nach dem ersten Weltkrieg die bourgeois Eliten ihren hegemonialen Diskurs etablierten, ist wohl nicht falsch, wobei allerdings überall Bedeutungen und Vorstellungen der alten Hegemonie aktiv blieben. Auch die »herrschende Klasse« entspricht nicht den verschiedenen ideologischen Modellen von Bourgeoisie. Die Eliten sind gemischt, so wie die diskursive Realität sich aus den unterschiedlichsten Bestandteilen zusammensetzt. Außerdem waren diese nationalen Hegemonien ihrerseits Teil(e) größerer hegemonialer Projekte, in denen es um die Neuverteilung der Macht nach dem großen Krieg ging.

Noch ein paar Worte zur sog. »Nationalismustheorie«. Seit den 80er Jahren ist einiges zum Thema publiziert worden, wie etwa 1983 Ernest Gellners *Nations and Nationalism* (dt. erstmals 1995), das zwei große Nachteile aufweist. Erstens schreibt der Autor mit der noblen, aber naiven Intention, voraussagen zu wollen – ausgehend davon, wann und wo es zu den schlimmsten Nationalismen gekommen ist –, wo solche wieder auftreten könnten. Das »mörderische Gift des Nationalismus« erscheint als pathologische Erscheinung, die Länder der Aufklärung nicht hätte befallen dürfen, während »brutale Auswüchse« bei Gesellschaften, die sich noch im Stadium der heroischen Lebensweise befänden, nachvollziehbarer sei. Verantwortlich sind für Gellner in erster Linie verführbare Massen.¹⁴ Das ist eine moralisierende westlich-kolonialistische und elitistische Betrachtungsweise, die wegen des Bestrebens, ohne Rücksicht auf Epoche und Kultur zu verallgemeinern, unhistorisch bleibt und blind ist für die Relevanz der individuellen Faktoren, die mit den beschriebenen Phänomenen in Zusammenhang standen. Zweitens ist diese Analyse vollkommen unsensibel für die verschiedenen Ebenen des Diskurses, für die Bedeutung der Autorschaft, der narrativen Perspektivierung. So kann es kommen, dass der Autor die Partisanengeschichten von Milovan Djilas vollkommen unkritisch als Beweis für seine These liest, dass, wenn »relativ schwache Staaten das Aufkommen einer chauvinistischen Ethik der Selbsthilfe zugelassen oder sogar befördert haben«, die »Wahrscheinlichkeit einer Gewaltanwendung steigt«.¹⁵ Drittens bleibt die Brutalität bei der Erschaffung stabiler moderner Staaten und ihrer Kolonialreiche außerhalb der Betrachtung, da sie in jene vornationale Zeit gehört, die für den Autor vor dem »Sündenfall« Nationalismus lag, welchen er sich als alleinigen Quell allen Übels ausgewählt hat.

Ebenfalls 1983 erschien Benedict Andersons Buch *Imagined Communities* (dt. 1988), das viel hilfreicher als Gellners Arbeit ist, da hier systematisch die Selbstsicht nationaler Akteure in den Mittelpunkt gestellt wird und so der Zusammenhang von Politik und Gesellschaft verdeutlicht und die historische Einordnung auf eine realistische Grundlage gestellt wird: »Nation« im modernen Sinne konnte erst durch die Beteiligung großer Gruppen an der Kommunikation (was gleichzeitig auch seine Modernität ausmachte) zu einem populären Begriff werden, d.h. erst durch die Massenpresse.¹⁶ Diese entstand in den 1830er Jahren in Frankreich, England und Nordamerika und verbreitete sich von dort aus.¹⁷ Mit diesem Konzept lässt sich arbeiten, was im vorliegenden Bericht auch geschehen ist. Ein weiterer positiver Faktor ist, dass das Buch nicht aus einer eurozentristischen Perspektive geschrieben ist. Eric J. Hobsbawm griff in seinem *Nations and Nationalism* 1990 Andersons Idee der vorgestellten Gemeinschaft auf, kontrastierte sie aber mit etwas, was er »wirkliche Gemeinschaft« nennt und was er als typisch für den »volkstümlichen Protonationalismus« bezeichnet. Die Obsession, die Nation als Illusion und den Klassenkampf als real darzustellen, bringt diesen Ansatz in die Nähe zu Gellners Thesen. Beide bedauern eigentlich, dass neben politischen und wirtschaftlichen Prozessen auch Kultur Wirksamkeit hat, deren Untersuchung aber genau das Ziel der vorliegenden Arbeit ist. 1997 legte Adrian



18 Hastings, Adrian: *The Construction of Nationhood. Ethnicity, Religion and Nationalism*. Cambridge: Cambridge UP 1997. – Dass die Vorstellung, die türkenfeindlichen Inhalte der Kosovo-Lieder seien mittelalterlich, falsch ist, wurde erst kürzlich wieder gezeigt. Cf. Greenawalt, Alexander: *Kosovo Myths. Karadzic, Njegos, and the Transformation of Serb Memory*. In: [http://: www.spacesofidentity.net](http://www.spacesofidentity.net) 1 (2001) 3, pp. 49-65.

19 Diese historischen Quellen würden in der Analysehierarchie auf derselben Stufe stehen, auf der sich unsere untersuchten Zeitungstexte in der Hierarchie der Diskursanalyse befinden.

Hastings *The Construction of Nationhood* vor, in dem er Anderson angreift, weil dessen These von der Unvorstellbarkeit der Nation vor dem massenmedialen Kapitalismus den Einfluss mittelalterlicher Überlieferungen vernachlässige. Aber erstens geht das an Andersons Argumentation vorbei, weil dieser ja die Existenz vormoderner Nationalismen gar nicht bestritten hatte, und zweitens ist zwar das Kapitel über englische Traditionen wohl belegt, doch die Thesen, die Hastings in seinem Abschnitt über die »Südslaven« aufstellt, sind längst widerlegt.¹⁸

Kontext

Der Kontext des untersuchten Materials umschließt letztlich alle Texte der betreffenden Jahre, die mit den untersuchten in Zusammenhang stehen. Es gilt also, eben jenen Kontext erst zu *beschreiben*, indem hier jene Texte vorgestellt und untersucht werden, die in der Geschichtsschreibung über und zu dieser Zeit prominent waren. Diese »kontextuellen Texte« selbst stehen *nicht* im Mittelpunkt des Interesses der vorliegenden Untersuchung und können nicht so gründlich behandelt werden, insofern sie in diesem Rahmen als »sekundäre« Texte, nicht als »Quellen« aufgefasst werden müssen. Es sind Überblicke, Zusammenfassungen und »Standardwerke«, die wiederum auf Untersuchungen von Quellenmaterial bzw. Sekundärliteratur beruhen, wobei im Rahmen des Projekts diese Quellen nicht konsultiert wurden.¹⁹ Letztlich aber gilt es, gerade zu derartigen Untersuchungen anzuregen, da nur sie in der Lage wären, die Geschichtsschreibung »von innen« zu reformieren.

Die weiter unten untersuchten Quellentexte haben die Bedeutungen der Phänomene der serbischen Vergangenheit in den jeweiligen zeitgenössischen Diskursen erst produziert. Das ist der Grund, weshalb es nicht unangebracht erscheint, die vorliegenden Untersuchungen auch als »Eingriff« in solche Diskurse zu verstehen. Durch die Interpretation der Texte werden ihnen somit neue Bedeutungen gegeben, und durch die Verbindung verschiedener Kontexte (v.a. Historiografie) die Bedeutungen derselben verändert und neue geschaffen. Insofern wird auch durch den vorliegenden Artikel die Bedeutung des serbischen historischen Selbstbildes verändert, wenn auch nur minimal. Das gilt sowohl für Bedeutungen in Diskursen außerhalb serbischer Diskurse, als auch und besonders innerhalb dieser.

Wer im Jahr 2002 die Geschichte der habsburgischen Länder beschreiben will, muss sich nicht nur des Kontextes der Menschen in der Vergangenheit bewusst sein, sondern auch des eigenen. Angesichts der Realität einer wirtschaftlich und kulturell sich globalisierenden Welt erscheint es schlicht und einfach nicht mehr möglich, Geschichte aus einer auf Westeuropa zentrierten Perspektive zu schreiben. Mehr noch: Nach den jahrzehntelangen Debatten, die trotz allem an einigen Institutionen der Geschichtsforschung mit vergleichsweise geringen Spuren vorbei gegangen zu sein scheinen, kann eine Beschreibung der Vergangenheit, die auf der »Höhe ihrer Zeit« sein will, die Bedeutung von »Sprache« nicht mehr ernsthaft ausschließen. Die Analyse von sprachlich realisierten Handlungen in der Vergangenheit wird nun der historischen Zunft von den gerne belächelten Kolleginnen und Kollegen aus den »philologischen« Fächern unterbreitet. Und es ist im Sinne des ersten Statements gut, dass unter diesen Fächern Sprachen sind, die seit langer Zeit als »marginal« und »minderwertig« betrachtet werden oder von Menschen in fernen ehemaligen Kolonien gepflegt werden. Denn in den Sprachen der Beherrschten hören sich die Historiografien der Herrscher oft ganz anders an.

Die folgenden Analysen befassen sich mit dem Thema des Widerstands im Diskurs, wie er in serbischen Zeitungen im Königreich Ungarn sichtbar wird, und zwar in den Jahren 1848 und 1905. Zusätzlich wurden Vergleichstexte von 1856 und 1866 herangezogen. Die einleitenden Passagen werden den historischen, politischen und medialen Kontext dieses Diskurses beschreiben. Anstatt aber eine Zusammenfassung der Literatur zu sein, soll dieses Kapitel vielmehr eine Kritik der bisherigen Historiografie darstellen. Diese Kritik richtet sich allgemein an die Geschichtsschreibung, sofern sie die Bedeutung diskursiver Handlungen ignoriert. Sie richtet sich im Besonderen gegen simplifizierende Darstellungen der Geschichte »der Serben« in Ungarn. Diese Kritik bildet somit im Grunde erst die Frage(stellung), auf welche die weiteren Kapitel die Antworten darstellen. Zugleich bietet das kritisch gesichtete Material Anhaltspunkte dafür, was 1848, 1905 und in den Jahren dazwischen geschah.

Die klassische Historiografie, auf die bei der Beschreibung des Kontextes zurückgegriffen wurde, stellt höchst unkritische Verbindungen zwischen Personen, Ereignissen, Ideen, Zeiten und Räumen her. So geschehen Dinge scheinbar unabhängig von den Orten, an denen sie sich



20 Cf. White, Hayden: *Metahistory. The Historical Imagination in 19th Century Europe*. Baltimore: John Hopkins UP 1983.

21 Cf. Foucault, Michel: *Space, Power and Knowledge*. In: *During, Simon: The Cultural Studies Reader*. London: Routledge 1993, pp. 134-141; Morley, David/ Robins, Kevin: *Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries*. London, New York: Routledge 1995, pp. 1-9; Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*. Paris: Anthropos 1986; Soja, Edward: *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London: Verso 1989.

ereignen, und von den Menschen, die sie durchführen, angeblich aufgrund von Ideen, von denen wir nicht einmal wissen, wie sie zu den handelnden Personen und in die angeblich relevanten Räume gekommen sind. Und in den meisten Fällen sind die »Handelnden« nicht einmal Personen, sondern wiederum Ideen und Metaphern.

In der klassischen narrativen Geschichtsschreibung, die in erster Linie auf der historiografischen Tradition des 19. Jahrhunderts aufbaut (Ranke, Croce, Marx), sind diese Akteure Völker, Herrscher und Feldherren; im Fall von Marx sind es freilich in erster Linie Klassen, doch bei seinem vermeintlichen *alter ego* Friedrich Engels, spielen die Nationen schon eine wesentlich prominentere Rolle.²⁰ Den Akteuren schreiben die jeweiligen Autoren einen autonomen Willen zu, d.h., sie stellen sie als *per se* vorhandene, in Abhängigkeit von ihrem inneren Wesen zu definierende Einheiten, dar. Nationen und andere Akteure »an sich« gibt es aber nicht, sondern sie müssen erst konstruiert werden, damit man sie sich auch vorstellen kann. Es mag sein, dass es ein bestimmtes Kommunikations- und Verkehrsnetz, wirtschaftliche Beziehungen und geomorphologische Voraussetzungen z.B. für »Deutschland« gab. Doch ohne es sich vorstellen zu können, gibt es weder ein deutsches Land noch Deutsche darin. Deshalb musste Hoffmann von Fallersleben die »Deutschen« ja auch mit dem Zaunpfahl darauf hinweisen, dass es sie als Gesamtnation gebe: »Deutschland, Deutschland über alles!« Um den Eindruck zu erzeugen, die Nation sei natürlich, essenziell und präexistent, wurden im 19. Jahrhundert hauptsächlich zwei diskursive Strategien verwendet, die Metapher der Menschenalter und die phytogene Metapher. Von den Akteuren wurde behauptet, dass sie einer Entwicklung unterworfen seien, die mit Metaphern aus der Tier- und Pflanzenwelt beschrieben wurde: Die Nation, (die zum wichtigsten Akteur in den historischen Erzählungen des 19. Jahrhunderts wird), aber auch die eine oder andere Klasse, wächst wie ein Baum und hat eine Kindheit wie ein Mensch.

Mit diesen Bildern wird es möglich, die Idee des Fortschritts, aber damit auch der Zurückgebliebenheit zu beschreiben. Aus dieser Idee wiederum ergibt sich der Gedanke einer Hierarchie der Völker. Je nach ideologischer Ausrichtung des Autors ist Seniorität bzw. »Jugendlichkeit« ein Grund, einen Akteur als höher oder niedriger in der Rangordnung einzustufen. Während für Romantiker wie Herder die »Jugend« eines Volkes und seine damit einhergehende »Geschichtslosigkeit« von Vorteil war und eine große Zukunft zu verheißen schien, macht die geringe Größe und mangelnde historische Entwicklung der Balkannationen (oder potenziellen Nationen) diese für Engels zu »Natiönchen«, »Völkerzwerge« und »Völkertrümmern«, denen nicht zu trauen sei, da sie aufgrund ihrer Defekte im Klassenkampf den Verlockungen der Konterrevolution erliegen müssen. In beiden Fällen waren »die Serben« gemeint. Besonders die Körpermetapher erlaubt es den Geschichtsschreibern, von höchst unterschiedlichen Phänomenen als einer unteilbaren Einheit, eben einem Körper, zu sprechen. Jedes Abtrennen von Teilen würde die Verstümmelung und letztendlich den Tod bedeuten.

Ein Diskurs ist nicht so sehr an Räume gebunden, sondern vielmehr an SprecherInnen, LeserInnen und Medien: Wenn ein Diskurs mit Räumen verbunden wird, so geschieht das performativ (Rituale, Denkmäler, Gebräuche, Sperren etc.). Dennoch handelt die folgende Zeitungsanalyse auch von einem bestimmten Gebiet. Ein Diskurs kann räumlich begrenzt werden, indem etwa die BewohnerInnen eines bestimmten Gebietes eine bestimmte Sprache sprechen. Wenn mit der Sprache bestimmte Elemente von Identitätsbildung verbunden sind, kann es sein, dass bestimmte diskursive Elemente nur in *dieser* Sprache transportiert werden. Die Sprache wäre in diesem Fall aber nicht die *Ursache*, sondern das *Mittel* der Begrenzung des Diskurses. Es mag aber auch Zwänge *außerhalb* des Diskurses geben, welche die Verbreitung der Medien oder andere diskursive Formen, wie etwa Gespräche, einschränken. So ein Fall wäre etwa die Pressezensur. Schließlich kann auch ein bestimmtes Territorium *Thema* des Diskurses sein, was sehr häufig vorkommt. Auch wenn ein solcher Fall gleichzeitig mit den beiden anderen vorkommen kann, muss es sich nicht unbedingt in allen drei Fällen um den selben Raum handeln.²¹

Obwohl also Diskurse mit den Medien und den Menschen wandern und »ausfransen«, bleibt die Vorstellung, dass ein Diskurs mit einem Raum zusammenhängt, dennoch wichtig. Sie bezieht sich allerdings auf eine sich stetig verändernde Realität. Deshalb ist es auch nicht sinnvoll, einen Diskurs mit einem Raum zu *identifizieren* oder auch *nur fest zu verbinden*. Die politische und juristische Zugehörigkeit jener Gebiete, die z.B. mit dem Begriff »Vojvodina« gemeint sind, hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten mehrfach grundlegend gewandelt. Dabei ist anzumerken, dass dieser Begriff eigentlich nur von denjenigen auf die Vergangenheit vor 1918 angewendet wird, die der Meinung sind, dass diese Gebiete zu einem Staat »Serbien« oder »Jugosla-

22 Sogar der letzte Begriff ist problematisch wenn man sich die Idiome, die Menschen dort wirklich sprechen, genauer ansieht – sie entsprechen nicht dem neuštokavischen Standard, und die einzige Rechtfertigung, sie als ›Serbisch‹ zu definieren, mag die ethnische Selbstbezeichnung der SprecherInnen sein, wenn sie sich denn als ›Serben‹ definieren würden, was wir nicht wissen können, ohne es genau untersucht zu haben.

23 Das behauptet nicht erst die kommunistische Historiografie, sondern schon Bogdanov, Vaso: *Ustanak Srba u Vojvodini i madjarska revolucija, 1848 i 1849*. Subotica: Gradska štamparija 1929, pp. 66-72. – Cf. Vucinich, Wayne S.: *The Serbs in Austria-Hungary*. In: *Austrian History Yearbook 3 (1967) 2*, p. 44.

24 Radenić, Andrija: *Srbi. Srbi u Vojvodini od 1848 do 1918*. In: Krleža, Miroslav: *Enciklopedija Jugoslavije*: Zagreb: Leksikografski zavod 1968, p. 534.

25 *Ibid.*, p. 535.

26 Cf. Rosdolsky, Roman: *Friedrich Engels und das Problem der ›geschichtslosen‹ Völker. Die Nationalitätenfrage in der Revolution 1848-1849 im Lichte der Neuen Rheinischen Zeitung*. In: *Archiv für Sozialgeschichte 4 (1964)*.

wien« gehören sollten, nicht aber zu einem Staat »Ungarn«, »Rumänien« oder einem sonstigen. Dabei wird der Begriff tlw. mit zuvor legistisch gültigen Einheiten gleichgesetzt (Batschka/Bacska, Baranya/Banat usw.), tlw. aber auch mit Gebieten, wo Sprecher »des Serbischen« leben.²²

Kontext und Medien 1848

Die Nachricht von der Revolution in Paris, und v.a. von jener in Budapest, löste Unruhen in den Städten der Vojvodina, oder richtiger, der Militärgrenze aus. Auf Kundgebungen werden Forderungen gestellt, die sich gegen »feudale Beschränkungen und Abgaben« richten und den »Austausch des führenden Beamtenkaders« sowie den »ungehinderten Genuss politischer Freiheiten« beinhalten. Als Autor dieses Forderungskatalogs tritt ein *Neusatzter Initiativausschuss* auf. Der soziale Charakter der Revolution spielte bei den Serben zunächst eine größere Rolle als später.²³ Angeblich waren die Ethnien zunächst, das heißt im März, durch den gemeinsamen Feind geeint, was Andreja Radenić 1958 damit illustriert, dass alle Fahnen, »serbische, ungarische, kroatische«, bei den Märzkundgebungen getragen wurden. Er vergisst anzumerken, dass allein der Umstand, dass verschiedene Fahnen mit potenziell ethnisch-nationaler Bedeutung vorhanden sind, darauf hinweist, dass nicht nur alle Gruppen gemeinsam etwas wollten, sondern auch, dass Vertreter jeder einzelnen Gruppe sicher stellen wollten, dass diese Gruppe gesehen wird und bei einem möglichen Erfolg der Bewegung die Früchte zumindest würde teilen können. Merkwürdig auch, dass keine deutschen Fahnen in Novi Sad/Neusatz erwähnt werden, das viele »deutsche« Einwohner hatte. Als zweites Charakteristikum der ersten Phase der ›Revolution‹, neben ihrer transethnischen Natur, sieht Radenić die Bauernunruhen an. In ihnen sieht er ein authentisch revolutionäres Potenzial, da ihre Forderungen teilweise über die erwähnten *Neusatzter Erklärungen* hinausgingen, und weil die Mittel der Bauern auch Landbesetzungen, also direkte revolutionäre Aktionen, beinhalteten.²⁴ Wie relevant diese Forderungen und Aktionen waren, führt er allerdings nicht näher aus. Die Erzählung geht weiter, indem die »radikaleren bürgerlichen Elemente« sich nicht korrekt gegenüber den ›revolutionären‹ Bauern verhalten – entweder sie greifen den bäuerlichen Impuls nur in der 1. Phase der ›Revolution‹ auf, oder nur einen *Teil* desselben (z.B. die Forderungen nach politischen Rechten), oder sie greifen einen Teil der Forderungen nur in der 1. Phase auf. Radenić kann auch einen Akteur ausmachen, von dem die nationalen Forderungen ausgehen: die Führer der Bewegung. Sie stellen allerdings zunächst so bescheidene Ansprüche wie das Recht auf eigenen Sprachgebrauch und Kirchenautonomie. Die Bauern bleiben somit ein Akteur mit rein sozialen Interessen. Ein weiterer Akteur wird eingeführt, der nationale Dominanzansprüche erhebt. Gleichzeitig steht er aber in einem sozialen Widerspruch zu den Bauern. Die Rede ist von den Führern der Budapester Bewegung, an deren Spitze Lajos Kossuth steht:

Die herrschenden ungarischen Magnatenkreise, welche die Bewegung anführten, standen auf dem Standpunkt der Protagonisten eines großmagyarischen Staatsbildungsbegriffs.²⁵

Dieser ›großungarische‹ Akteur lehnt, wie Radenić mehrfach betont, die bescheidenen Forderungen der serbischen Führer rundweg ab und brandmarkt sie als Separatismus. Interessant ist, dass der »marxistische« Historiker der Wortwahl Kossuths enorme Bedeutung und dem Überbau-Phänomen ›Sprache‹ geradezu Austin'sche Kräfte beimisst. Kossuths angebliche Antwort auf die serbischen Forderungen, man werde die Frage »mit dem Schwerte« lösen, habe in der serbischen Öffentlichkeit den »Stolz des Volkes« getroffen und eine Reaktion »mit denselben Mitteln« provoziert. Ob damit Wörter, Schwerter, Waffen, Metaphern, Gewaltmetaphern oder Gewalt gemeint ist, wird gleich klar werden. Es ist kein Zufall, dass Radenić gerade an dieser Stelle die Regeln alten marxistischen Denkens zurücklässt und Überbau-Phänomenen grundlegende Funktionen zuschreibt. Im Text läuft auch ein apologetischer Dialog mit marxistischen Texten ab. Der Autor versucht, sich mit zwei Strategien dafür zu rechtfertigen, dass er die Quadratur des Kreises versucht: eine marxistische Nationalgeschichte zu schreiben. Erstens wird die verbale Ohrfeige des ungarischen Revolutionsführers in der restlichen Darstellung Radenić' als Rechtfertigung dafür dienen, dass »die Serben« sich der Konterrevolution anschlossen. Friedrich Engels hatte dieses Verhalten ganz anders beschrieben und erklärt.²⁶ Die zweite Rechtfertigungsstrategie bewegt sich im Rahmen marxistischer Gesellschaftsauffassung. Gemeint ist, dass Radenić »die Serben« in verschiedene Klassen einteilt, nämlich in revolutionäre Bauern und zaudernde Bourgeoisie. Mit dieser Darstellung gleicht Radenić »die Serben« an marxisti-



27 Radenić 1968, p. 535.

28 Skr. *vojvoda* = verschiedene Arten von »Anführer«, auch »Herzog«.

29 Radenić 1968, p. 535.

30 Volksbefreiung: das skr. Attribut dazu lautet *narodnooslobodilački*. Das ist nicht zufällig auch der Name, den der Partisanenkrieg im jugoslawischen »kommunistischen« Sprachgebrauch hatte.

31 Radenić 1968, p. 535.

sche Gesellschaftsmodelle an, die »reif« für die antifeudale Revolution sind und widerspricht damit implizit den Vorwürfen Engels'. Es handelt sich um einen Versuch, die nationale Ehre der Serben vor den Autoritäten der sozialistischen Traditionskonstruktion zu retten. So gerät Radenić' Beschreibung der Serben zu einer National-Allegorie, wobei das Volk der Körper ist und die Bauern der Rumpf. Die klerikalen Dunkelmänner und konservativen Politiker hingegen sind bloße Elemente, keine Teile (»der Einfluß der konservativsten Elemente bei den Serben herrschte vor«).²⁷ Sie könnten, ohne den Körper ernsthaft zu verletzen, entfernt werden.

In der zweiten Phase der »Revolution«, die mit Mai 1848 angesetzt wird, stellen serbische Deputierte auf einer Versammlung (*skupština*) in Novi Sad territorial-politische Forderungen, ganz ähnlich wie die *Prager Deklaration*: Neben dem Recht »des serbischen Volkes« auf eine autonome politische und kulturelle Entwicklung verlangen sie, diejenigen Länder mit den höchsten serbischen Bevölkerungsanteilen zusammenzulegen, nämlich Batschka, Baranya und Syrmien. Der klerikal orientierte Stevan Šupljikac wird von derselben Versammlung zum »Vojvoden«²⁸ gewählt. Ein Hauptausschuss mit mehreren Unterausschüssen wird eingerichtet, deren reale Kompetenzen allerdings schwer zu ermitteln sind. Der »Metropolit« (kirchliches Oberhaupt) Josip Rajačić wird zum Patriarchen gemacht. Dieser Schritt ist für eine Gemeinschaft, die sich nicht territorial, sondern politisch, und auf der kulturellen Sphäre nicht einfach sprachlich, sondern v.a. durch Konfession konstituiert, besonders bedeutungsvoll. Der Titel des Patriarchen war selbst verliehen. Diese Schritte werden sowohl von Ungarn als auch Österreich für illegal erklärt. Ihre ersten militärischen Attacken von der Peterwardeiner Festung (auf dem Novi Sad gegenüber gelegenen Ufer der Donau) aus werden von serbischen Verbänden unterbunden²⁹ und damit ein Bürgerkrieg, u.a. gegen die Zivilbevölkerung, ausgelöst, der an Grausamkeit den Auseinandersetzungen in Italien, Wien und Ungarn in nichts nachsteht.

Offenbar standen die Wiener Revolutionäre den serbischen Aufständischen skeptisch gegenüber. Radenić erklärte das damit, dass letztere als radikaler eingeschätzt wurden als die ungarische Bewegung, und zwar wegen ihrer antifeudalen und »Volksbefreiungs«³⁰-Züge, die der Autor, wie gezeigt, zuvor in der Erzählung etabliert hat. Die urbanen Revolutionäre misstrauten »den Serben« also nicht etwa wegen deren vermeintlicher Rückständigkeit, geringer Größe und klerikaler Gesinnung, sondern weil ihre Bauern revolutionärer als die Revolutionäre waren. Laut dieser Interpretation verlor die serbische Aufstandsbewegung ihre revolutionären Züge just in jenem Augenblick, als sich das nunmehr »konterrevolutionäre Österreich« gegen die ungarische Revolution wandte. Das ist die dritte Phase. Das Problem bei dieser Interpretation ist, dass dem Willen der serbischen Bauern, der zuvor so deutlich und revolutionär zum Vorschein gekommen sein soll, plötzlich keine Bedeutung mehr beigemessen wird. So schwach ist der vorher besungene revolutionäre Elan mit einem Mal, dass allein aufgrund der Kehrtwende »Wiens« und des kaiserlichen Angebots an die serbischen Eliten, gemeinsam gegen die ungarische Revolution zu kämpfen, die gesamte Bewegung einen konterrevolutionären Charakter erhält. Waren die serbischen Eliten, allen voran ihre Deputierten, erst noch als schlappe Revolutionäre dargestellt worden, die links und rechts von ihren Bauern überholt wurden, gelingt es ihnen plötzlich, den bauerlichen sozialrevolutionären Willen zu brechen. Aber wie soll das möglich gewesen sein? Es ist, folgt man den Gedanken Radenić', wahrscheinlich auf die schiere Kraft des Bösen, auf die neuen Führer zurückzuführen: Es »dominiert der Einfluss der allerkonservativsten Elemente bei den Serben«. Der Patriarch Rajačić setzt die liberale bürgerliche Führung des Djordje Stratimirović ab und beruft den Woiwoden Šupljikac als Heerführer. Dieser handelt mit Billigung und Order des österreichischen Generalstabs. Einige Serben kämpften nun auf ungarischer Seite.³¹

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass im Jahr 1848 die moderne serbische öffentliche Sphäre entstand. Der von Teodor Pavlović in Budapest herausgegebene *Věstnik* (*Der Bote*) war die erste eigenständige politische Zeitung der habsburgischen Serben in serbischer Sprache. Zuvor waren zwar bereits andere Zeitungen erschienen, doch waren diese kurzlebig oder mussten nach Serbien übersiedeln. Dort erschienen Zeitungen seit 1834, zuerst in Kragujevac, in Prinz Miloš' Hauptstadt; kurz darauf wurde auch in Belgrad publiziert und erst später in Pest/Ofen und in der »Vojvodina« (in Novi Sad, Sremski Karlovci, Zemun, Sombor, Vršac, Pančevo und schließlich auch in Prishtina, im heutigen Kosovo/Kosova).

Am Wichtigsten ist aber der Umstand, dass um 1848 eine Vielfalt an Publikationen entstanden, wie es sie vorher nicht gegeben hatte. Manche Zeitungen waren kurzlebig, manche hatten eine sehr eingeschränkte Verbreitung, andere hingegen hielten sich bis ins 20. Jahrhundert.

(1-3). Es wird erklärt, wie die Zeitungsöffentlichkeit funktioniert (11-15). Dann folgt eine Reihe von Werten, die alle miteinander in Zusammenhang gebracht und auf die Herausgeber der Zeitung, die *Gesellschaft für den serbischen Fortschritt*, bezogen werden (4-37). Diese wird über den Zwischenschritt »Zeitungen« in Verbindung gebracht mit dem Wert »Fortschritt« (5-9), dieser mit »Volk« (7: 3x) und dieses wiederum mit »Zeitungen« (13, 15). Der nächste Schritt ist eine Gleichsetzung von »Mensch sein« und »Volk sein« (21: 6x). Es wird also ein Menschenrecht auf Nation postuliert (das es nicht gibt, jedenfalls nicht bei den Rechtsphilosophen und in keinem Gesetz; was es wenigstens theoretisch seit 1917 gibt, ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker). Gleichzeitig wird aber eine stufenweise Entwicklung von »Serbe sein« zu »Mensch sein« behauptet (16, 18, 19). Nur mit diesem logischen Trick kann der universelle Begriff »Menschenrecht« mit dem partikularen Begriff »Volksrecht« oder »Selbstbestimmungsrecht« gleichgesetzt werden. Dann wird mit der »Unterdrücktheit« der Serben (20, 31) plus »Menschen/Volksrecht« und »Gott« die Notwendigkeit des Kampfes begründet (23, 24, 26, 27), für den jeder Serbe auch sein Leben einsetzen muss (17-29), da ohne dieses Ziel erreicht zu haben, das Leben ohnehin nichts wert sei (bewiesen durch den anfänglichen Syllogismus »Nationsein = Menschsein, ergo ist, wer keine Nation hat, kein Mensch, ergo lebt er nicht, ergo ist der Tod für ihn bedeutungslos«). Das Weiterleben im Volkskollektiv ist folglich menschlicher, voller mit Leben, als die momentane Existenz (das Verhältnis »Leben-Tod« aus dem Alltagsverständnis wird zu einem religiösen umgedreht). Nach dieser Proposition werden diverse Werte als Gründe für die Notwendigkeit des Kampfes aufgelistet. Es folgt der Hinweis auf »Einheit und Liebe untereinander« als Voraussetzung für den »Kampf« – und deren »Unterdrücktheit«, was die Spaltung des Volkes und Zwietracht zur Folge gehabt habe (33-34). Den Schluss bilden ein praktischer Hinweis auf die zu erwartende Hilfe der Russen (37), eine Abgrenzung und Warnung gegenüber Andersdenkenden (35, 39, 40) und ein Exkurs zur Orthografie-Reform im Sinne von Vuk Stefanović Karadžić (41-46).

Dieser Text besteht größtenteils aus einer geschlossenen Reihe aufeinander bezogener Propositionen, d.h. er ist ideologisch. Nur am Schluss werden einige pragmatische Elemente für Warnung, Aufruf und Abgrenzung ausgenutzt. Die vertretene Ideologie scheint aus der Tradition von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) zu stammen. Medaković hatte in seiner Berliner Studienzeit Gelegenheit, sich mit dieser vertraut zu machen. Die sprachliche Ausgestaltung ist typisch für einen solchen Text. Der wichtigste Aktant, das Volk, ist einmal »wir« und einmal »sie«, d.h. die Perspektive wird je nach Belieben gewechselt, um die Ziele einer Einzelgruppe sprachlich auf die Mehrheit übertragen zu können (19 vs. 20). Widerstand wird explizit thematisiert: »Sie unterdrückten uns, wir wehren uns«. Das Recht ein Volk zu sein wird zum Menschenrecht erklärt, um aufgrund des Widerstandsrechts, das zwar nicht erwähnt wird, aber hinter der Argumentation steht, die Vernichtung von Menschenleben rechtfertigen zu können. Aus denselben Gründen werden die Gegenspieler stark negativ attribuiert (»fremd«, »Sklavenhalter«), und auch der unerwünschte Zustand, in dem sich der eigene Aktant befindet, wird mit dem von Vieh, Missgeburten, Toten (*Koma*) oder Dingen gleichgesetzt. Verstärkt wird dies durch das Bild des Sklavenmarktes, wo »sie uns gekauft haben«. Intertextuell wird die erstrebte Selbstbestimmung (Zustand 2) über Bibelanspielungen mit dem Paradies verglichen (»Gott wird uns wie Söhne lieben«).

Um die Konkretheit und Ganzheitlichkeit der eigenen postulierten Gemeinschaft zu unterstreichen, werden Körpermetaphern eingesetzt: Seele, Herz, Hand, Blut, Mensch. Auch die Herder'sche Blumenmetapher, die für die Gleichwertigkeit aber Getrenntheit der Kulturen stand, wird zitiert und modifiziert (Serben als edelste Blume unter den Völkern). Die Idee des Fortschritts wird mit den Lebensaltern verglichen (den Jungen gehört die Welt und Eltern nennen ihre Kinder Fortschritt). Die Selbstbestimmung und der Nationsgedanke werden mit religiösem Vokabular überhöht (Selbstopfer auf dem Altar der Freiheit des eigenen Volkes).

Die Absicht des Autors war es, Abonnenten zu gewinnen und Gegner zu warnen. Dass es konkret darum ging, Soldaten zu werben, ist unwahrscheinlich. Vielmehr handelt es sich hier um eine Selbstdarstellung der GSF (*Fortschrittsgesellschaft*) und um Propaganda für den militärischen Widerstand und für eine panslawistische, demokratische, sezessionistische Politik. Deshalb und wegen ähnlicher Artikel wurde die Zeitung später wohl auch verboten (s.o.). Es sollte darauf hingewiesen werden, dass diejenigen, die ihre Körper und ihr Leben für die nationale Selbstständigkeit opferten, in den meisten Fällen Bauern waren und nicht Intellektuelle und andere Kleinbürger, die den *Napredak* schrieben und lasen. Insofern ist diese Form des anti-hegemonialen Diskurses typisch für Eliten.

32 Cf. Rosdolsky 1964.

Der Text dient der Verankerung bestimmter ideologischer Positionen im Diskurs und der Etablierung einer politischen Institution. Er gehört zum Identitäts- ebenso wie zum politischen Diskurs, allerdings ist es unwahrscheinlich, dass das Medium eine zentrale Position im Diskurs eingenommen hat, auch wenn sich dieser damals noch im Anfangsstadium befand. Was die ›Wir‹-Definition angeht, ist er ein klassisches Beispiel von Selbststigmatisierung als »weniger glückliches Volk«. Das hat in mehreren südosteuropäischen Gesellschaften eine längere Tradition, die auf die anti-osmanische Propaganda Venedigs und Wiens aus dem 17. und 18. Jahrhundert zurückgeht. Damit steht auch das Bild vom »Bollwerk des Christentums« (*antemurale Christianitatis*) in Zusammenhang. Im Vordergrund steht aber der moderne, aufklärerische, bürgerliche, juristisch-politische Diskurs; der Autor bezieht sich ständig auf die Menschenrechte, so wie das 1848 alle taten. Er ist also in Kontakt mit dem revolutionären Diskurs, wie er in anderen Ländern geführt wird. Die Werte sind die gleichen, nur dass in diesem Falle das Volkstum dank der anders gelagerten Situation im ethnischen Sinn ins Zentrum der Menschenrechte gerückt wird. Da das anderswo nicht üblich ist, wird großer Aufwand betrieben, um diesen Standpunkt zu legitimieren. Wie problematisch die Beziehung zwischen den Aufständischen in Mittel- und Südosteuropa und anderen war, zeigt die erwähnte Polemik, die Friedrich Engels gegen alle Slaven in der Habsburger Monarchie mit Ausnahme der Polen führte. In einem klassischen Aufsatz zu diesen teils ziemlich uninformativen Ausfällen Engels' schrieb Roman Rosdolsky, dass es

nicht sonderlich realistisch [war], wenn die Wortführer der historischen Nationen von den geschichtslosen Slawen eine Selbstaufopferung »im Interesse der Revolution« verlangten, ihrerseits aber nicht die geringste Lust zeigten, ihre intransigente Haltung diesen Slawen gegenüber aufzugeben.³²

Die Verbindung zu Engels' Texten dürfte allerdings nicht real gegeben gewesen sein. Ein Text, der fast wie eine Antwort auf die Artikel der *Neuen Rheinischen Zeitung* aussieht, ist Nr. 3. Obwohl sich der Text (wie auch die anderen der von 1848 analysierten Medien) für die Unterstützung der Monarchie ausspricht, verwendet er Argumente und Symbole der Revolution.

TEXT 2: *Madjarska*

In: Napredak 2, Karlovci v. 05.11.1848, p. 7 [dt.: *Ungarn*].

Dieser wenig hervorgehobene Text ist besonders deshalb interessant, weil in ihm mehrere Perspektiven enthalten sind, da mehrere Zeitungsmeldungen zitiert und kommentiert werden; es handelt sich also um eine Art ›Pressepanorama‹.

In 11 Abschnitten zu jeweils einem oder mehreren Absätzen referiert der Autor Texte aus Budapester Zeitungen und kommentiert sie, in Abs. 1-3 etwa einen Augenzeugenbericht, der in einer ungarischen Zeitung erschienen sein soll.

Abs. 1: Eröffnung durch ein indirektes Zitat aus der ungarischen Zeitung *15. März (Marcius Tizenötödike*, erschien 1848-1849). Darstellung des Sachverhalts (dem Gefecht bei Schwechat) in Form eines indirekten Zitats des (angeblichen) ungarischen Autors und durch Beschreibung desselben. In Abs. 2 wieder Beschreibung des Zitierten und (angebliches) direktes Zitat zum Sachverhalt (kein Beleg). Abs. 3: Kommentar zum Ganzen. Die Absätze 4-5 zitieren indirekt eine deutsche Zeitung in Budapest (*Bud. Pest. Nachrichten*). Abs. 4 beschreibt (wieder im indirekten Zitat) den Sachverhalt, über den die deutsche Zeitung berichtet (Rückzug der ungarischen Husaren von der oberen Donau und Vrbas ins Landesinnere [Befehl von Kriegsminister Lázár Mészáros]), wiederum unter Berufung auf eine dritte Quelle (ungarisches Kriegsministerium). Abs. 5: weiterer Sachverhalt (Fahnenweihe der ungarischen Bataillone unter Blagojević), der von der zitierten Zeitung aus einem Brief übernommen wird. Abs. 6: Direkt beschriebener Sachverhalt (Requirierung von Pferden und Schuhwerk durch ungarische Truppen). Abs. 7: Inhalt eines ungarischen Rundschreibens. Abs. 8: Direkte Beschreibung (Verlegung des katholischen Konvikts nach Temesvar, ungarischer Vorwurf an Živković [Verrat]). Abs. 9: Ebenso. Abs. 10: Darstellung (Kriegshandlungen Máros-Vasarhely zwischen Szekler und Rumänen in Bernat und Baja und Bitte um Unterstützung an Debreczin) mit Berufung auf eine nicht genannte Quelle (»in Ungarn gibt es Nachricht aus Debrecen, die besagt [...]«). Abs. 11: Bericht nach angedeuteter Quelle (»aus Arad schreibt man erst jetzt: [...]«) über die Bombardierung Arads. – Dies könnte auf einen Brief hindeuten, den der Autor erhalten hat.



33 Im Sommer 1849 eroberten die ungarischen Truppen die Feste und hielten sie 46 Tage, bevor sie von russischen und österreichischen Truppen umzingelt und zur Aufgabe gezwungen wurden. Die Habsburgischen Truppen führten die Festung ihrer vorherigen Bestimmung zu und sperrten 500 Offiziere der revolutionären Armee in ihr ein. Sie wurden mehrheitlich zum Tode verurteilt. Unter den Verurteilten waren 13 Generale, die erschossen oder gehängt wurden.

Das Thema des Textes ist der Krieg der Serben, Rumänen und Kroaten mit den Ungarn. Die Informationen über den Krieg, die übermittelt werden, sind Rückschlüsse auf die Truppenstärke der Ungarn und auf den Zustand ihres Nachschubs. Weiters wird informiert über den Verbleib des Konsistoriums von Timișoara, das Bombardement von Arad durch die kaiserlichen Truppen in der Stadtfestung und über die Bewegungsfreiheit der serbischen Truppen. Die Funktion des Textes und damit die Absicht des Autors ist, die Öffentlichkeit positiv und siegessicher zu stimmen und den Zusammenhalt durch Abgrenzung zu stärken. Dafür werden die Mittel Ironie, Beschimpfung und Häme eingesetzt. Ironisiert werden die Aussagen in der ungarischen Zeitung wegen der Niederlage der Ungarn bei Schwechat, wegen der Führungsfehler des ungarischen Offizierskorps, und wegen der unterstellten ungarischen Arroganz. Die Arroganz wird durch die Behauptung belegt, die Ungarn glaubten, ihren eigenen Gott zu haben. Beschimpft werden die Ungarn wegen ihrer »erfahrungsmäßigen« Niedertracht (Insektenmetapher) und indirekt als »Diebe« bezeichnet. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie serbische Würdenträger verfolgen, was auch wieder einen Solidarisierungseffekt beim Adressaten erzielen soll. Schließlich werden die ungarischen Gegenspieler noch mit Häme bedacht, weil in Debrecen und Arad viele Ungarn in der Falle sitzen und wehrlos dem Feuer der kaiserlichen Artillerie ausgesetzt sind. Der Sender nennt sich selbst nicht, der Empfänger wird auch nicht genannt. Stattdessen spricht in Abs. 1 und 2 in referierter Rede das Subjekt »die Ungarn« (also ein referiertes »Wir«, das den Ungarn zugeschrieben wird), das aber von einem nicht genannten Subjekt (dem impliziten Autor) als »Korrespondent« (*dopisatelj*) beschrieben wird:

Gott selbst hat uns gerettet, meint der Fünfte Marciuš, denn unser Heer ist bei der Schlacht zu Schwechat nicht vollständig vernichtet worden. Das habe ich, sagt der Korrespondent, ganz in der Nähe geschrieben [...]

In Abs. 3 wird ein allgemeiner Empfänger (»alle vernunftbegabten Menschen«) angesprochen: »[W]er würde nicht vermuten«. Aus dem Kontext (politische Situation, Sprache des Textes und durch Themenauswahl suggerierte Interessen der Leserschaft) lässt sich natürlich ableiten, dass damit serbische Menschen gemeint sind. Die Form des Berichts erlaubt es, die Kommentare zu den Sachverhalten gerechtfertigt erscheinen zu lassen, da sie sich auf nüchtern berichtete »Tatsachen« beziehen. Bemerkenswert ist, dass *eine* Botschaft des zitierten Textes *nicht* ironisiert bis zum Endadressaten durchzudringen vermag: die Heldenhaftigkeit der ungarischen Truppen. Auch wenn das als Zitat markiert und als Kontrastmittel zur Unfähigkeit der ungarischen Offiziere gemeint ist, haben wir hier eine semantische Spur aus einem anderen Diskurs.

Meldungen aus anderen Gegenden waren 1848 interessanter und wichtiger als in Friedenszeiten, da viele Informationswege im 2. Halbjahr wegen des Krieges gesperrt waren. Im Oktober 1848 wurden die gen Wien rückenden ungarischen Truppen in der Schlacht bei Schwechat entscheidend geschlagen. Der hämische Jubel des Autors ist also nicht unberechtigt, da dieses Gefecht einen Wendepunkt im Krieg darstellte. Während der Belagerung Arads durch die *Ungarische Republikanische Armee*, bombardierten die kaiserlichen Truppen, die in der innerhalb der Stadt auf einem Hügel gelegenen sternförmigen Festung postiert waren, die Stadt neun Monate lang täglich.³³

TEXT 3: *Troedna kraljevina i vojvodina srbska*

In: *Věstnik* 51, Karlovci v. 09.11.1848, p. 193f. [dt.: *Dreieinigtes Königreich und serbische Wojwodschaft*].

Der Sender des Textes, Jakov Ignjatović (1824-1889), war anfänglich für eine Zusammenarbeit mit den Ungarn gegen den Wiener Hof gewesen und stimmte deshalb auch dem Plan der Schaffung der »Vojvodina« nicht zu. Wegen seiner entsprechenden politischen Aktivitäten brachte ihn die serbische Führung ins Gefängnis. Er kam wieder frei. Im Lauf der Ereignisse änderte er seine Position in Richtung Austroslavismus. Zu dieser Zeit war er *Věstnik*-Redakteur. Im Dezember sollte er nach Belgrad gehen, um weiter gegen die »Wiener Reaktion« zu polemisieren. 1850 hielt er sich in Frankreich auf. In diesem Leitartikel wendet sich der Autor unter seinem Pseudonym *Ognjanović* an seine Landsleute. Die tatsächlichen LeserInnen waren wie immer das Publikum der betreffenden Zeitung, also mittelständische SerbInnen.



34 Der französische Dichter Alphonse de Lamartine (1790-1869), kleindeutiger Abstammung, kam auf seinen Reisen, die er 1835 in *Voyage en Orient* beschrieb, durch serbische Gebiete. 1840 schrieb er Artikel zur Orientfrage und 1848 nahm er in Paris an der Revolution als Außenminister der provisorischen Regierung und als erfolgloser Präsidentschaftskandidat teil.

- 1) Eines unserer Hauptprobleme ist, dass die Welt nicht gut über uns denkt.
- 2) Die Darstellungsweise in Europa wird der Bedeutung unserer Bewegung nicht gerecht.
- 3) Die Franzosen sind nicht über uns informiert.
- 4) Sie haben Vorurteile uns gegenüber.
- 5) Lamartine³⁴ war bei uns, doch auch er ist falsch unterrichtet;
- 6) Er hält uns für Ungarn.
- 7) Narration, wie die ungarische Lobby in Paris an Lamartine herantritt und dieser seine Erlebnisse bei den Serben zum Besten gibt, weil er glaubt, bei Ungarn gewesen zu sein.
- 8) Diese Falschinformation hat eine lange Geschichte.
- 9) Wir sind selbst daran schuld, wenn wir die Welt nicht über uns informieren (2x).
- 10) Die anderen (außer Lamartine) kennen uns noch schlechter.
- 11) Die Deutschen haben uns bisher besser gekannt, doch sie sind gegen Slaven wegen Konkurrenzgedanken voreingenommen.
- 12) Uns verwandte Völker sollten uns besser kennen, doch sie tun es nicht.
- 13) Das wallachische (rumänische) Volk sollte von seiner Natur her mit uns solidarisch sein.
- 14) Das wurde durch Missverständnisse bisher verhindert.
- 15) Trotz Versuchen des ungarischen Ministeriums, die Wallachen gegen uns aufzuheizen, erhoben sie sich gegen die Ungarn.
- 16) Vor der Reform haben uns unsere slavischen Brüder auch wenig gekannt und auch jetzt haben sie nicht mehr als Sympathie für uns.
- 17) Die ganze Welt hat unserem Kampf um national/ethnische (*narodna*) Selbstständigkeit interessiert, aber tatenlos zugesehen.
- 18) Auch die Slaven.
- 19) Die Serben waren die Signalgeber der unterdrückten Völker, doch es folgte niemand.
- 20) Die Slovaken haben sich spät und daher mit wenig Erfolg erhoben.
- 21) Die vielversprechenden Tschechen sind seit der Bombardierung Prags tatenlos.
- 22) Ihre Aufgabe wäre es gewesen, unsere Bewegung vor der (liberalen) Welt zu unterstützen und die Unterdrückung durch die Ungarn anzuprangern (2x).
- 23) Die Welt glaubt, wir seien ein Instrument des Despotismus.
- 24) Die anderen Slaven sind vom Krieg verschont.
- 25) Wir streben nur nach *narodnost* (Nations-Status) und Freiheit (2x).
- 26) Das ist auch für die Freiheit und Unabhängigkeit der anderen Völker von vitaler Bedeutung (2x).
- 27) Alternative zu unserem Kampf ist die Dominanz der Ungarn in Ungarn und der Deutschen im restlichen Reich.
- 28) Unsere Bewegung ist wichtig (2x).
- 29) Sie hat der Staatspolitik, so wie auch der Fall Wiens, eine neue Richtung gegeben.
- 30) Die Perspektive kann jetzt ein schlimmer Europäischer Krieg sein.
- 31) In diesem würden die Serben eine wichtige Rolle spielen.
- 32) Dreieinigtes Königreich (Kroatien) und serbische Vojvodina sind eigentlich eine organische Einheit.
- 33) Für die Aufgabe braucht es die Solidarität aller.

Dieser äußerst politische Text beginnt mit der Vorstellung des Themas (schlechter internationaler Leumund der Serben, 1-2), es folgt ein Beispiel (Alphonse de Lamartine, 5-6), das mit einer Narration ausgebaut wird (7). Dann wendet sich der Autor ans Publikum in Wir-Form und ruft zu Maßnahmen auf (8-9). Mit weiteren Beispielen unterstreicht er die Dringlichkeit und beurteilt bei der Gelegenheit weitere Sachverhalte (das Verhältnis verschiedener europäischer »Völker« zu »den Serben«, 10-16). Nun verknüpft er das Thema und die neu eingeführten Sachverhalte mit einem andern Thema (der »serbische Kampf gegen die Ungarn« und seine Berechtigung, 17-22), um am Schluss noch auf die politisch-militärischen Perspektiven einzugehen. In einem Seitenhieb auf die anderen »Slaven« (24) stellt der Autor »uns« als diejenigen dar, welche unter ernsthafteren Problemen, nämlich dem Krieg leiden. Thema sind also das internationale Image der Serben und die Berechtigung des laufenden militärischen und politischen Kampfes, den die serbischen Eliten anführen. Hauptargument dafür ist die in Aussicht gestellte Dominanz der »Ungarn und Deutschen« im Reich, und dass die Serben quasi stellvertretend für die anderen, »kleineren« Völker kämpfen und deshalb eigentlich mehr Dankbarkeit erwarten könn(t)en, denn wären »wir« nicht, »[...] dann allen anderen Gute Nacht!« (10/48)

Sprachlich stark ausgestaltet wird das negative Image der Serben. Dabei wird die Steigerung der Attribute, die den Serben von Fremden laut Text zugeschrieben werden, bis zur Aberwitzigkeit zugespitzt, um zu verdeutlichen, dass das Gegenteil der Fall ist: »Wir« sind normal, Europäer, zivilisiert. Außerdem erscheinen so die Zuschreibenden als nicht recht urteilsfähig, was in der Argumentation dann aber zurückgenommen wird. Die Fremdattribute sind vom Bekannten, Tat-

35 Allcock, John B./ Young, Antonia: Black Lambs and Grey Falcons. Women Travellers in the Balkans. Bradford: Bradford UP 1991; Bakic-Hayden, Milica/ Hayden, Robert: Orientalist Variations on the Theme »Balkans«. Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics. In: Slavic Review 51 (1992) 1, pp. 1-15; Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford/CA: Stanford UP 1994; Bakic-Hayden, Milica: Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia. In: Slavic Review 54 (1995) 4, pp. 917-931; Todorova, Maria: The construction of a western discourse of the Balkans. In: Etnološka tribina 19 (1996), pp. 7-24; Dies.: Imagining the Balkans. New York, Oxford: Oxford UP 1997; Goldsworthy, Vesna: Inventing Ruritania. The Imperialism of the Imagination. New Haven, London: Yale UP 1998; Iordanova, Dina: Are the Balkans Admissible? The Discourse on Europe. In: Balkanistica 13 (2000), pp. 1-34.

sächlichen ausgehend gesteigert: »Grenzer, Freikorpsangehörige, Österreicher, Ungarn, Rotmäntel, und Kannibalen, nur nicht Serben« (5/7-9); »vom Aussehen her wie arabische Beduinen, die tapfer sind, aber gering an Zahl, und die mit ihren Zelten wie Zigeuner von einem Ort zum anderen ziehen.« (6/7-10) Ähnlich viel Aufwand trieb Ignjatović mit der Rechtfertigung des Krieges. Der hohe Einsatz wird mit »Blut« (5/3) beschrieben, die negative Alternative mit einem Ausruf (»Gute Nacht!«) als katastrophal ausgeschlossen, die eigene Bewegung als »großartig« (4/4) und die ungarische Lobby in Paris als »Vagabunden« (8/5). In der Analyse der Sprache kommt zum Vorschein, dass ein weiteres Thema im Text der Vorwurf gegenüber dem alten Regime ist, es hätte die Serben ausgenutzt und tue das noch:

Viel Blut wurde vergossen für die Einheit [cělost] Österreichs, doch niemand fragte, wer dieses Blut vergossen hat. Uns Serben hat man nicht gekannt, man hat nicht wissen wollen, dass wir Serben sind [...]

Da kein Subjekt genannt ist, wird klar, dass die – nur mit den österreichischen Machteliten personalisierbaren – herrschenden Verhältnisse gemeint sind.

Die Aktanten im Text sind fast ausschließlich ethnisch definiert (Deutsche, Ungarn, Tschechen, Wallachen etc.). Positiv sind »wir« und graduell abgestuft »liberales Europa«, »Welt«, »Europa«, »Slovaken«, »Tschechen«, »Wallachen«, »Franzosen«. Negativ sind »Deutsche« und »Ungarn«. Das Szenario des Textes sieht so aus, dass »wir« gegen »die Ungarn« kämpfen um für »alle« eine gerechte Monarchie zu erhalten, während die Welt zusieht. Das *Ancien Régime* wird weder als Gegner noch als Bündnispartner angesprochen, sondern nur indirekt wie oben, oder der kroatische Banus und der General Windischgrätz als Vertreter des »Erc-Hercogtum Estrajh«, denen geholfen werden muss. Sie werden im Gegensatz zum »Wir, den anderen Völkern, den Deutschen und Ungarn«, nicht bewertet.

Der Text bezieht sich auf ein Problem, das auch heute noch wichtig für alle Länder Südosteuropas ist: die Art, wie »der Balkan« im »Westen« gesehen und beschrieben wird und umgekehrt. Der entscheidende Punkt ist, dass es sich um ein ungleiches Verhältnis handelt. Die Ignoranz gegenüber ost- und südosteuropäischen Themen in anderen Teilen Europas ist in den letzten zehn Jahren zum Thema zahlreicher wissenschaftlicher Werke geworden. Dabei stellte sich heraus, dass die Beschreibung, die Ignjatović von »westlichen« Stereotypen gibt, durchaus den Tatsachen entsprach und teilweise auch heute noch entsprechen würde.³⁵ Der Sender des Textes will das Bewusstsein im eigenen Diskurs dafür heben, wie wichtig Lobbying und mediale Selbstdarstellung in der öffentlichen Auseinandersetzung sind, um die politische Position seiner Bewegung zu verbessern. Außerdem will er an das Gemeinschaftsgefühl appellieren und Solidarität erzeugen.

TEXT 4: IZ FRUŠKE GORE 8. NOVEMBRA

In: Věstnik 52, Karlovci v. 12.11.1848, p. 198 [dt.: *Aus der Fruška gora 8. November*].

In diesem weniger prominenten Text von Dj. Bošković sind Meinungen zur Zukunft der Monarchie enthalten, die mit einem parteiischen Rückblick auf die jüngsten Ereignisse illustriert werden. Der Autor stellt eine Reihe von Fragen an ein fiktives Publikum, das aus den serbischen Zeitgenossen bestehen soll. Es ist ein kurzer kaisertreuer und serbisch-nationaler Propagandatext.

- 1) Bis vor kurzem war die Monarchie in einer existenziellen Notlage.
- 2) Das ist allgemein bekannt.
- 3) Die Bedrohung waren zuerst italienische »Kanonen«.
- 4) »Frankfurt« freute sich.
- 5) Die österreichischen Deutschen begannen nach Frankfurter Vorbild die Monarchie zu zerstören.
- 6) Die Ungarn wollten dasselbe und bereiteten es bereits endgültig vor.
- 7) Sie haben es nicht getan, weil ihnen der Glaube fehlt.
- 8) Niemandem ging es um die Gesamtmonarchie, alle handelten zentrifugal.
- 9) Die Deutschen wollten den *Deutschen Bund*, die Ungarn ihre Hausmacht.
- 10) Die Deutschen brachten durch die Tötung des königlichen Bevollmächtigten Lambert³⁶ die Ungarn zur Aufnahme des Kampfes;
- 11) Die Ungarn waren siegessicher und begrüßten den Oktoberaufstand in Wien.
- 12) Sie haben sich getäuscht.
- 13) Feldzug Jelačić' gegen die Wiener Aufständischen, Umzug des Hofes von Wien [nach Olmütz].
- 14) Die Serben halfen Österreich aus seiner Not.



37 Radenić 1968, p. 535.

38 Krestić, Vasilije: Istorija srpske štampe u Ugarskoj, 1791-1914. Novi Sad: Matica srpska 1980, p. 106f. u. p. 108f.

den als eine Einheit behandelt wurden, wurde und wird damit erklärt, dass »der Kaiser« »sie« mit größerer Autonomie für »ihre Treue« im Kampf gegen die Insurgenten »belohnte«. Um es kurz zu machen, geht diese Geschichte damit weiter, dass die Serben sich »betrogen« fühlten, als all' diese Rechte ihnen im Jahre 1860 wieder genommen und samt und sonders der ungarischen Krone unterstellt, also das ehemalige Militärgrenzgebiet bzw. die kurzzeitigen Kronländer, auf mehrere ungarische *Komitate* aufgeteilt wurden. Dieses Gefühl führte, nachdem man in den 60er Jahren versucht hatte, mit den Ungarn gemeinsam für Demokratie und Gleichberechtigung zu streiten, aber wieder enttäuscht wurde, zu Wut und Hass und machte die Konfrontation kurz vor dem ersten Weltkrieg verständlich. Wir werden sehen, dass Vieles davon diskursiv konstruierte, aber deshalb nicht minder wichtige Tatsachen waren, und dass es sich nicht ganz so simpel verhielt.

Zurück ins Jahr 1849. Sowohl das Temescher Banat als auch die serbische Wojwodenschaft werden von Temešvar/Timișara aus durch einen österreichischen Gouverneur verwaltet. Die serbischen Kulturzentren Novi Sad und Karlovci werden nicht aufgewertet, stattdessen das »rumänischere« Temischburg/Temesvár, um die beiden übrigen Varianten des Namens zu nennen. Radenić versäumt nicht, darauf hinzuweisen, dass die neu gewonnene Eigenständigkeit sehr relativ und mit dem als Bach-Absolutismus bekannten bürokratischen und höchst repressiven System verbunden war. Schul- und Amtssprache war Deutsch und nicht Serbisch, die »volkssprachliche« Presse wurde zensuriert, und politische Aktivitäten waren generell verboten. »Die Serben wurden mit dem belohnt, womit die Ungarn bestraft wurden.«³⁷

Der *Srbski dnevnik* (*Serbisches Tagblatt*), aus dem der folgende Text stammt, wurde wie schon *Napredak* und *Věstnik* von Danilo Medaković gegründet und von 1852 bis 1859 herausgegeben. Das Blatt galt als meinungsbildend, was zu erreichen angesichts der beschränkten Möglichkeiten unter der Bach-Zensur kein leichtes Unterfangen gewesen sein dürfte. Vorwürfe gab es von der Zensur wegen Panславismus und Aufstachelung zum Nationalhass in diversen Artikeln.³⁸

TEXT 5: U NOVOM SADU

In: *Srbski Dnevnik* 39, Novi Sad v. 17.05.1856, p. 1 [dt.: *In Novi Sad*].

Dieser Text wurde aus der Stichprobe 1856 ausgewählt, weil hier im Gegensatz zu allen anderen Jahren Verlautbarungen der österreichischen Behörden nicht nur übernommen, sondern auch wohlwollend kommentiert wurden. Hier die Übersetzung des gesamten Textes:

In Novi Sad 16. Mai. Gestern war am Vormittag bei uns zu hören, dass der Kommandant des bei uns in der Stadt stationierten Regimentsbataillons Graf Coronini, Hr. Major Kirsch, in den Rang des *podpolkownik* (Oberstleutnant) befördert wurde. Da er während der ganzen 2-3 Jahre, die er in unserer Stadt verbracht hat, die Liebe und die Achtung aller Bürger so wie selten ein anderer erlangt hat, boten ihm die Mitglieder unseres Schützenvereins, wo auch er Mitglied ist, eine glänzende Serenade dar. Zu seiner Beförderung beglückwünschten ihn außerdem alle Herrschaften und viele Bürger. Hr. Oberstleutnant Kirsch verdient eine solche Aufmerksamkeit und Auszeichnung in vollem Maße.

Der Text ist eine Meldung, genauer ein Bericht mit einem kleinen Kommentar. Zunächst wird die Beförderung gemeldet, dann die Reaktion der Stadthonoratioren und Gemeindeeinrichtungen. Schließlich wird die Beförderung beurteilt, und zwar positiv. Dem Sender geht es nicht nur um Information, sondern auch darum, die Politik des Kommandanten zu unterstützen, der sich offenbar bemühte, sich in die multiethnische Gemeinde Novi Sad zu integrieren. Der Text soll also die Anerkennung, die auch dem serbischen Bürgertum durch kaiserliche Obrigkeiten in Form der respektvollen Verhaltensweise des Kommandanten Kirsch (Mitglied unseres Schützenvereins) erwiesen wurde, honorieren. Die Formulierung, Kirsch habe die Liebe und Achtung *aller* Bürger *so wie selten einer verdient*, weist darauf hin, dass einige Bürger Serben sind, und dass diese ihre Achtung den Obrigkeiten auch entziehen können. Das macht den Text aber nicht zu einem anti-hegemonialen. Im Gegenteil: Die gesamte soziale, politische und diskursive Ordnung wird durch diesen Text nicht nur unterstützt sondern auch reproduziert. Die Herrschaften, also die Adeligen, haben ihren verdienten Platz im Text, ebenso wie der Namensgeber des Regiments, auch ein Adeliger, sowie das Militär. Die Bürger sind männlich definiert und das »Wir« ist nicht notwendigerweise serbisch. Dazu wäre es nötig zu wissen, um welchen Schützenverein es sich handelte. Es ist aber nicht anzunehmen, dass Major Kirsch Mitglied eines rein serbischen Schützenvereins war.



39 Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Verlag f. Geschichte u. Politik 1990 [EA 1961].

40 Ibid., p. 404f.

41 Ibid., p. 405.

42 Theoretisch deshalb, weil aufgrund des Zensus nur 800 000 Männer wahlberechtigt waren – etwa ein Viertel der erwachsenen Männer. »Von der Wahlberechtigung war das landwirtschaftliche und das industrielle Proletariat völlig und der ärmere Teil der Bauernschaft und das Kleinbürgertum in seiner Mehrheit ausgeschlossen.« – Katus, László: Die Magyaren. In: Wandruszka/Urbanitsch 1980, p. 468.

Kontext und Medien 1860 bis 1880

Der Namensgeber der neoabsolutistischen Epoche, der österreichische Innenminister Bach, wurde 1859 nach der Niederlage Österreichs gegen Piemont-Sardinien und Frankreich (Solferino) ausgetauscht. Im Oktober 1860 markierte das Oktoberdiplom eine Wende zum Konstitutionalismus, d.h. dass den Landtagen mehr Rechte eingeräumt, die Grundrechte von 1848 bestätigt, und ein Parlament eingeführt wurde, der *Reichsrath*.

Der Inhalt des Oktoberdiploms stellt im übrigen einen Kompromiß zwischen föderalistischen und zentralistischen sowie zwischen den bisher verfolgten autoritären und neuen liberal-demokratischen Tendenzen dar.³⁹

Doch wieder einmal sind »die Ungarn« die Spielverderber, jedenfalls aus Erich Zöllners »österreichischer« Perspektive. Nicht nur sind sie jenes Volk, dem der Kaiser »nicht zuletzt unter dem Einfluß seiner dem magyarischen Wesen besonders gewogenen Gemahlin Elisabeth« – also eines Akteurs, der mit weiblichen bzw. an weibliche »Instinkte« appellierenden Mitteln arbeitet – etwas entgegenkommen wollte. Sie sind auch nervös und aufbrausend – und deshalb beschreibt Zöllner die Maßnahmen, die ergriffen werden mussten, mit Metaphern, die aus dem Bereich der Pferdedressur entlehnt sein könnten:

Die Einbeziehung der ungarischen Länder in den Reichsrat reizte, ebenso wie das Festhalten an der unmittelbaren Abhängigkeit der Nebenländer Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien von Wien, die Empfindlichkeit der Magyaren; es zeigte sich bald, daß man sie nicht zufriedenstellen, aber auch nicht mehr niederhalten konnte.⁴⁰

Die von ihm verwendeten, extrem ausgrenzenden Attribute (unersättlich, reizbar, sexuell, unberechenbar), die offensichtlich eine Mischung aus frauenfeindlichen Puszta- und Orient-Stereotypen sind, hat sich Zöllner wahrscheinlich nicht durch Quellenstudium erarbeitet, sondern gibt unkritisch den zeitgenössischen Diskurs wieder und stärkt damit gleichzeitig neuere österreichische Selbst- und Fremdbilder.

Fest steht, dass nach dem prinzipiellen Erfolg des Verfassungsprinzips verschiedene Landes- und Nationalinteressen miteinander in Konflikt standen, und dass das *Oktoberdiplom* 1861 durch das *Februarpatent* ergänzt wurde, in dem der Reichsrat nunmehr eine Doppelgestalt – mit und ohne Ungarn – erhielt. Für Zöllner stehen diese nationalen Antagonismen klar im Vordergrund. Die weiteren nationalen Akteure, die er identifiziert, sind »die Slaven« und ihre politischen Freunde in Wien, die Deutschnationalen, die diesen und den Ungarn misstrauen. Die Liberalen opponieren nur »neben den Ungarn« gegen die ursprüngliche Fassung des *Oktoberdiploms*. Die »Herrschaftsgelüste« der Magyaren, deren »Opposition« auch nach dem Februar 1862 »nur durch drastische Anwendung der Exekutivgewalt« eingedämmt werden konnte, riefen wiederum die Opposition der nicht-magyarischen Nationalitäten hervor; ein Umstand, den Zöllner gerne besser genutzt gesehen hätte, so wie im Jahre 1848. Der Subtext dieser Geschichtsschreibung ist also ganz klar die Sehnsucht nach dem verschwundenen Reich, die nach Schuldigen an dessen Untergang sucht.⁴¹

Für den jugoslawischen Historiker Radenić stellt sich die Sache ganz anders dar. Immerhin konnten durch den Umstand, dass die Serben nun in Ungarn lebten, zum ersten Mal theoretisch⁴² serbische Abgeordnete in ein Parlament gewählt werden. Entsprechend heißt es in dieser Version, dass das *Oktoberdiplom* den Weg zum Konstitutionalismus ebnete und die beiden Kronländer der »*Stefanskronen*« einverleibt wurden, um »Ungarn« für die Politik des Ausgleichs zu gewinnen (der erst 1867 kommen sollte). Die Bilanz: Fehlschlag Wiens, da die Ungarn den territorialen Gewinn nicht mit politischer Legitimierung des Reichsrates zurückzahlten, und keine Delegierten entsandten. Die Begründung liegt anders als bei Zöllner nicht im ungarischen Wesen, sondern darin, dass dieses neue Parlament dem ungarischen wichtige Kompetenzen genommen hätte (schließlich gab es dort bereits seit 1848 eine bitter erkämpfte parlamentarische Vertretung der ungarischen Oberschichten gegenüber der gemeinsam mit dem Grundbesitzeradel regierenden und gesetzgebenden Aristokratie). Das Ergebnis ist eine wiederum zentralistische provisorische Regierung.

Doch das »liberalere« Klima erlaubt es auch serbischen oppositionellen Kreisen, wieder politisch aktiv zu werden. Das nunmehr wirtschaftlich und zahlenmäßig stärkere serbische Bürgertum, das ebenfalls von der allgemeinen Konjunktur in Ungarn profitiert, kann seine freiheitlichen Repräsentanten aufstellen. Andererseits vermag sich auch das klerikal-konservative Lager



43 Radenić 1968, 535f.

44 Sutter, Berthold: Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848 bis 1918. In: Wandruszka/Urbanitsch 1980, pp. 178-181.

45 Radenić 1968, 535f.

46 »Scheinparlamentarismus« nennt Radenić das und verabsäumt freilich darauf hinzuweisen, dass es 1968, als er selbst schrieb, in Jugoslawien zwar das allgemeine und gleiche, aber nicht das freie Wahlrecht gab und dass nur eine Partei zur Wahl stand. – Cf. Radenić 1968, p. 536.

47 Ibid., p. 536.

mit dem Metropolitan an der Spitze wieder zu organisieren. 1861 findet eine Art serbische Volksversammlung statt, der *Narodno-crkveni odbor*. Der Name (*Volks- und Kirchausschuss* oder *national-kirchlicher Ausschuss*) hat etwas mit der Definition des »Serbentums« durch seine kirchliche Autonomie zu tun. Auf dieser Versammlung verlangen die Liberalen, mit den ungarischen Liberalen im Kampf um nationale Rechte gegenüber Wien zusammenzuarbeiten.⁴³ Das wiederum ist im Zusammenhang damit zu sehen, dass in den vorhergehenden zwölf Jahren das Bach'sche System »pragmatisch« das Deutsche als Amtssprache verordnet hatte, und dass sowohl Deutschnationale als auch die deutsche Bourgeoisie das als Einladung betrachtet hatten, ihre schon institutionell und ökonomisch vorhandene Dominanz unter dem Schirm des Neoabsolutismus auch kulturell zu etablieren.⁴⁴ Zumindest sahen sie selbst das so und besonders die Eliten der anderen Ethnien. Hatte 1848 die antirevolutionäre Rhetorik die konservativen serbischen Eliten und die »Konterrevolution« vereint, so einte 1861 die anti-deutsche und anti-absolutistische Rhetorik viele serbische und ungarische bürgerliche Liberale. Mit wichtigen Ausnahmen. Trotz dieser Ausnahmen wirkt sich die serbisch-ungarische Zusammenarbeit in allen Bereichen der Kultur aus – auch der politischen: 1866 erscheint in Buda/Ofen erstmals die *Zastava (Fahne)*, bald eines der meistgelesenen Blätter der ungarischen Serben und das publizistische Symbol und Flaggschiff des serbischen Liberalismus, das auch im benachbarten, noch nicht wirklich autonomen Fürstentum Serbien gelesen (und verboten) wurde. Herausgeber ist Svetozar Miletić, der Führer der liberalen Bewegung, die in den 60er Jahren die Meinungsführung bei den ungarischen Serben übernimmt.⁴⁵

Wieder ist es eine militärische Niederlage, die am Anfang einer politischen Veränderung steht. Nach der Niederlage gegen Preußen und Italien 1866 entschließt sich die österreichische Führung zur Kompromissbereitschaft und zu einem dauerhaften Bund mit Ungarn. Diesen *Österreich-Ungarischen Ausgleich* von 1867 sieht Radenić in erster Linie im Interesse des »österreichischen Finanz- und Industriekapitals und des ungarischen Großgrundbesitzertums«. Die »serbischen« Gebiete werden endgültig in Ungarn aufgeteilt, das Gebiet Syrmien geht an den kroatischen Reichsteil Ungarns. Der *Ausgleich* markiert den Beginn des bürgerlich-liberalen Parlamentarismus mit allen Einschränkungen des Begriffs gegenüber dem, was »Parlamentarismus« seit dem ersten Weltkrieg bedeutet. Frauen durften nicht wählen, das ungarische Parlament war relativ geschwächt gegenüber dem nunmehr etablierten *Reichsrat*, der Zensus erlaubte nur einem Viertel der erwachsenen Männer zu wählen, und eine proportionale Minderheitenvertretung gab es in dem ethnisch heterogenen Ungarn auch nicht.⁴⁶ Das ist jedoch nicht das Ende der liberalen Phase, die Radenić sieht, denn dass diese Tatsachen das liberale Bürgertum des späten 19. Jahrhunderts nicht sonderlich stören, passt in Radenić' Weltbild. Wichtig ist für ihn, dass die Emanzipation Ungarns als eigene Reichshälfte die »Entwicklung der Produktionsverhältnisse« beschleunigt. Das bringt die Serben mit ihrer an dieser Entwicklung teilnehmenden ungarisch-serbischen Bourgeoisie endlich auf die Bühne der marxistischen Geschichtsschreibung. Die Bauernunruhen von 1848 waren nur ein schwacher Ausgleich für den konterrevolutionären Ruf der serbischen Eliten gewesen, denn Bauernkriege waren laut Engels längstens bis zum 18. Jahrhundert revolutionär. Nun sind in Radenić' Sicht Serben in den Prozess eingebunden, der zur bürgerlichen und schließlich zur proletarischen Revolution führen muss, eine der zwei ideologischen Hauptlegitimationsquellen des Regimes unter dem unser Historiker schreibt. Die zweite ist der *Volksbefreiungskrieg* (1942-1945), dessen Vorläufer Radenić wenige Seiten später konstruieren wird. Implizite Absicht dieser Geschichtsschreibung ist es, die »Völker Jugoslawiens« in die marxistische Geschichtskonstruktion einzubauen.⁴⁷

Trotz allem ist es sicher nicht falsch festzustellen, dass sich die liberale Bewegung weiter im Aufschwung befand, und dass die ersten Arbeiterorganisationen gegründet wurden. Die *Serbische Liberale Volkspartei (Srpska Narodna Slobodoumna Stranka)* ist die stärkste Partei bei den ungarischen Serben, d.h. angesichts des Wahlsystems bei den serbischen Eliten (was Radenić anzumerken »vergisst«, wahrscheinlich um die positive Bedeutung dieses Statements nicht zu schmälern). Ihr 1869 auf der Konferenz von Bečkerek/Becskekerek verabschiedetes Programm fordert die Zusammenarbeit und das Zusammenleben von Serben, Slovaken, Ruthenen und Rumänen in einer »autonomen Vojvodina«. Diese Beschreibung erinnert derart stark an den verfassungsmäßigen Zustand der Vojvodina im Jahr 1958 und an die anerkannten nationalen Minderheiten (nur die Autonomie kam erst mit der Verfassung von 1974), dass man annehmen darf, dass hier eine Kontinuitätskonstruktion vorliegt. Das wird endgültig klar, wenn Radenić schreibt, das Programm habe zu einem Volksbefreiungskrieg gegen die »türkischen Unterdrücker« jenseits der Reichsgrenzen aufgerufen. Der Autor vermutet große Teile der Bauern, Hand-

48 Ibid. – Der Gebrauch der Begriffe »Nationen« und »Nationalitäten« (*narod i narodnost*) war ebenfalls in der SFR Jugoslawien üblich, doch handelt es sich in diesem Fall wohl weniger um eine Kontinuitätskonstruktion, sondern umgekehrt dürfte das jugoslawische Recht die österreichische Terminologie aufgegriffen haben.

49 Ibid.

50 Ibid.

51 Mitrovic, Živan: Srbi. Žurnalistika. In: Krleža 1968, p. 563.

werker, Händler und der Intelligenz hinter der liberalen Bourgeoisie, ohne Belege von diesen selbst zu haben. Er meint weiter, dass die Liberalen mangels einer proletarischen Partei revolutionäre Ziele vertraten, ja selbst als sozialistische Gruppen auftauchten, hätten sie diese unterstützt. Es gibt tatsächlich einige Hinweise darauf, dass sozialistische und liberale Strömungen im damaligen ungarisch-serbischen Diskurs schwer voneinander zu trennen waren. So veröffentlichte etwa die als liberal bekannte Zeitung *Pančevac* (*Der Pantschowaer*) erstmals das *Kommunistische Manifest* auf Serbisch. Bestimmt war das Programm von Becskerek transnational in dem Sinne, dass es panslavistische Züge trug. Panslavistisch war auch sein Hauptargument gegen den *status quo* des *Ausgleichs*. Und es hatte sicher stark demokratische Züge wenn es für die Rechte aller Bürger, Nationen und Nationalitäten eintrat.⁴⁸ Diese schillernde SNSS hatte Sitze im ungarischen und kroatischen Parlament und gewann auch im bereits erwähnten serbischen national-kirchlichen Ausschuss an Einfluss und verdrängte die klerikalen und konservativen Exponenten von manchen ihrer Positionen.

Außer den sog. konservativen Kräften gab es parallel noch die *Srpska Omladina* (*Serbische Jugendbewegung*) seit 1866 und wie erwähnt sozialistische Gruppen, die es aber nie zu einer eigenen Partei brachten, sondern im Rahmen der ungarischen Sozialdemokratie blieben.⁴⁹ Bezeichnenderweise wird diese Prinzipientreue der ungarisch-serbischen Sozialisten, die Arbeitereinheit über die ethnische Identität zu stellen, bei Radenić nicht honoriert. Stattdessen spricht er von einer Wende innerhalb der nationalistischen Omladina zu sozialen und ökonomischen Fragen, als der »nationalistisch-sozialistische« Autor und Politiker Svetozar Marković auf dem fünften Kongress der Bewegung auftrat und sie damit beinahe spaltete. 1872 löste sich die *Omladina* gezwungenermaßen auf, nachdem sie verboten worden war. Die Sozialisten qualifiziert Radenić als Selbsthilfe- und Bildungsorganisationen, die seit den 60er Jahren von Intellektuellen und Handwerkern vor allem in Budapest getragen wurde und einen starken Lassalleanischen Einfluss aufwies, bis sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre die Ideen von Marx und Engels bemerkbar machten.⁵⁰

Das Medium, in dem der folgende Artikel erschien, die *Zastava* (*Die Fahne*) wurde 1866 in Ofen mit Svetozar Miletić als Chefredakteur gegründet und bedeutete einen »Umbruch im Pressewesen und im politischen Leben der Vojvodina.«⁵¹

Miletić war der Führer der *Liberalen Volkspartei*, die maßgeblich für den beschriebenen Versöhnungskurs mit den Ungarn in den 60er Jahren, sprich die Zusammenarbeit ungarischer und serbischer Liberaler, verantwortlich zeichnete. Die liberale Bewegung verzeichnete jedoch in den 80er Jahren einen Niedergang. Miletić wurde zu einer Haftstrafe verurteilt. Als die Zeitung von der *Radikalen Partei* übernommen wurde, änderte sich auch ihre politische Ausrichtung.

TEXT 6: Podlistak »Zastravin«: Madjarski svet na napiru. Gornji i dojnji. U dojnjem se neko buní. Obavestimo ga!

In: *Zastava* 1, Nr. 3 (1866), p. 1f. [dt.: *Feuilleton der »Zastava«. Die ungarische Welt im Vormarsch. Die obere und die untere. In der unteren lehnt sich wer auf. Machen wir es bekannt!*].

Interessant ist v.a. die Stelle, an der dieser Text steht: Es ist zwar die erste Seite, aber unter einem Querstrich, der die Trennung zwischen ernsthaftem politischem Diskurs und freieren Formen des halbliterarischen Politisierens markiert, so wie heutzutage etwa im deutschsprachigen Raum die Rubrik *Rau* in *Der Standard* oder das *Streiflicht* in der *Süddeutschen Zeitung* (nur dass es hier ein Kästchen am Fuß der ersten Seite bzw. eine Spalte links auf ihr ist). *Podlistak* heißt so viel wie »Unterblatt« und bedeutet im Serbischen auch »Feuilleton«.

Der tatsächliche Sender war der romantische Dichter Laza Kostić (1841-1910). Er stammte aus der Bačka, wo er mehrsprachig aufwuchs (auch mit Deutsch und Ungarisch). Er studierte Jus in Pest/Ofen und erlangte sein Doktorat 1866. Im selben Jahr ging er als Gymnasialprofessor nach Novi Sad. Dort bekleidete er politische Funktionen in der Stadt – unter Bürgermeister Svetozar Miletić, dem späteren Führer der Liberalen, und Herausgeber der *Zastava*.

1871 begann Kostić den Aufbau der Geheimgesellschaft *Družina za oslobodjenje i ujedinjenje srpsko* und wurde vor- und nachher mehrfach verhaftet. Von 1873 bis 1876 gehörte er dem ungarischen Parlament an und galt neben S. Miletić als einer der wichtigsten Führer der Liberalen. Sein literarischer Schwerpunkt lag in der Poesie und er huldigte ganz im romantischen Stil dem serbischen Volkslied. Er übersetzte auch aus klassischen und modernen Sprachen ins Serbi-

52 Leskovac, Mladen: Laza Kostić. In: Krleža 1968, pp. 340-341.

sche, z.B. John Bulwer.⁵² Der fiktive Empfänger des Textes ist eine Figur, die »Madžarvilaž« (»Madscharwielige«) genannt wird (lüggender Autor der Zeitung *Magyar világ*).

In diesem Text überschneiden sich mehrere Genres, v.a. der politische Text und der literarische. Er beginnt mit einem Wortspiel, das andeutet, wo der Bezug zu suchen ist: in einer ungarischen Zeitung. (Abs. 1) Deren Name – *Ungarische Welt/Magyar világ* – führt den Autor zum Vergleich von Ober- und Unterwelt mit dem *podlistak*, in dem er schreibt. (Abs. 2) Die Unterwelt vergleicht er sodann mit den gesammelten Problemen der Monarchie und bringt, durch die Metapher von Fackel und Schießpulver den wahrscheinlichen Autor des Textes ins Spiel, auf den er sich bezieht. (Abs. 3) Dieser war leider bisher nicht auszuforschen. Ihn bezichtigt der Autor, die Probleme der Monarchie für seine politischen (großmagyarischen) Zwecke auszunutzen und droht unter Hinweis auf die Kämpfe von 1848, dass diese Taktik zum militärischen Konflikt mit den Serben führen könne. (Abs. 4) Die Deutschen und Ungarn beschuldigt er, sich der Serben entledigen und sie assimilieren zu wollen. (Abs. 5-6) Mit einem historischen Beispiel thematisiert er die Möglichkeit der effektiven Gegenwehr subalterner Völker. (Abs. 8) Und mit einem zweiten Beispiel beweist er, wie gefährlich solch ein Unterfangen sei (z.B. Assimilation der Deutschen an die französische Kultur). (Abs. 9) Schließlich spricht der Autor den Vorgänger des fiktiven Adressaten im Amt des Vorsitzenden der *Ungarischen Akademie der Wissenschaften*, Emil Graf Desseffy Czernek und Tárkö, an und attestiert diesem einen Respekt gebietenden Patriotismus, um im gleichen Atemzug eine seiner Aussagen ins Unglaubliche zu ziehen, indem er auf seinen angeschlagenen Gesundheitszustand hinweist.

Dieser Text enthält wenige grundlegende Aussagen, ist aber sprachlich stark ausgestaltet und stellt eine große Menge Bezüge her. Die bemerkenswerteste sprachliche Taktik ist das Spielen *mit* und Umdeuten *von* Wörtern: von »világ« zu srb. »svet« und dann »osveta« (»Rache«). Es werden Bedeutungspotenziale ausgenutzt, um in diesem Fall verhalten zu drohen, und gleichzeitig soll die größere Zahl an Komposita (und Pseudokomposita, denn »osveta« hat mit »svet« nichts zu tun) im Serbischen die »Armut« der ungarischen Sprache andeuten. Ähnlich funktioniert die oben bereits erläuterte Transformation von *Magyar világ* zu »Madscharwielige«. Auch der Sprung von *podlistak* zu *podzemlje* (»Unterwelt«) funktioniert nach demselben Prinzip. Neben dieser Technik und der aus Text 2 bekannten Verhöhnungstaktik (»wer andern eine Grube gräbt [...]« Abs. 9), spielt die größte Rolle die Ironie. Auch diese Ironie bezieht sich wie in Text 2 auf andere Texte und zwar wieder auf die ungarische Presse, doch handelt es sich in diesem Fall nicht um die ironische Umdrehung eines anderen Textes, sondern eine um ganz eigenständige Ironie, so wie das absurde Szenario, man tue nur so, als sei man Serbe in Abs. 6. Der (in Wirklichkeit nicht als nötig erachtete) Besserungswunsch von Abs. 7 bezieht sich ganz allgemein auf einen äußeren Diskurs in Ungarn, aber vielleicht auch auf einen größeren Zusammenhang, in dem die Serben als Bauernvolk und kulturell rückständig dargestellt werden, was dem kulturellen Romantiker und politischen Liberalen Kostić als eine der Hauptverfehlungen seiner Zeit erscheinen muss. Ein weiterer, im Verhältnis zu den anderen untersuchten Texten ungewöhnlicher Zug ist die Autoreferenzialität. Der Bezug auf die Stelle, wo der Artikel steht (in Abs. 2), wurde bereits angesprochen. In Abs. 4 spricht der Autor gar von mehreren ungarischen Welten und beschreibt so nichts anderes als den ungarischen Diskurs, so wie hier der serbische Diskurs beschrieben wird.

Intention des Senders ist die Leserschaft auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dem serbisch-ungarischen liberalen Zusammenbeitskurs von den konservativen ungarischen Parteien drohen. Es geht darum, sich seiner selbst zu versichern (daher die zahlreichen abgrenzenden Passagen), und die Aufmerksamkeit der serbischen Öffentlichkeit zu schärfen. Diese Selbstversicherung funktioniert, indem der Autor stellvertretend für seine LeserInnen elegante Angriffe auf den politischen Gegner macht und so zur Belustigung der eigenen Klientel beiträgt und ihr Selbstwertgefühl steigert (»empowerment«).

Kontext und Medien 1880 bis 1905

Laut US-Historiker Djordjević verlief die politische Entwicklung in den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts in ruhigeren Bahnen, was er auf den Schock der Okkupation Bosnien-Herzegovinas und die darauf folgende Lähmung des nationalen Lagers zurückführt. 1887 spaltete sich die SNSD auf der Novi Sader Konferenz in einen linken und einen rechten Flügel. Letzterer wirkte mit Unterstützung der oberen Kirchenhierarchie unter dem Führer Mihailo Polit-Desančić weiter, dem Herausgeber der Zeitung *Branik (Verteidiger)*. Er »befürwortete gemäßigte Reformen und einen Kompromiß mit den Ungarn«. Der andere Flügel unter Jaša Tomić, dem neuen Heraus-

53 Djordjević, Dimitrije: Die Serben.
 In: Wandruszka/ Urbanitsch 1980,
 p. 750.

54 Radenić 1968, p. 537.

55 Barany, George: Ungarns Verwaltung 1848-1918. In: Wandruszka, Adam/ Urbanitsch, Peter: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Wien: ÖAW 1980, p. 462. Das stimmt auch mit der Darstellung von Djordjević 1980, p. 742 überein.

56 Barany 1980, p. 522; Katus 1980, p. 469.

57 Katus 1980, p.474f.

58 Cf. Tomasevich, Jozo: Peasants, politics, and economic change in Yugoslavia. Stanford/CA: Stanford UP 1955, p. 136f. – 1790 hatten mehr als 30 serbische Familien einen Adelstitel, waren aber nicht sehr reich an Land und hatten keine Bauern (niederer Adel), sie waren keine Magnaten. Serben waren Feldmarschälle, Generale, Oberste etc. Der Mittelstand war die einzige soziale Elite der Serben, es gab eine Intelligenz. Doch war der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten verhältnismäßig hoch (1910 83,46%). Die meisten Serben besaßen zwischen 0 und 50 Joch (je Einheit, wie oben, um die 10%), nur 1,8% hatten über 50 Joch und 0,6% waren Großgrundbesitzer. Im ungarischen Gesamtvergleich waren die Serben die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Eigentümern zwischen 50 und 100 Joch (6,2%). Sie machten 3 Prozent des Agrarproletariats aus. Doch waren sie in Ungarn die Gruppe mit dem zweithöchsten Anteil an Mittel- und Großbauern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legte die reiche serbische Mittelschicht (Fabrikanten, Bankwesen, Kreditgenossenschaften) an Potenz zu und verstärkte ihre Kritik an der ungarischen Dominanz.
 – Cf. Djordjević 1980, p. 734f.

geber der *Zastava*, bestand auf dem Programm von Becskerek und plädierte für eine Vereinigung der habsburgischen Serben mit den Serben im neu etablierten benachbarten Fürstentum. Das waren die Anfänge der *Radikalen Partei*.⁵³ Für Radenić ist der Beginn der 80er Jahre nicht der Beginn einer ruhigen Phase (vor dem Sturm des frühen 20. Jahrhunderts), sondern das Ende der »progressiven Phase«. Aufgrund der Krise des Handels, besonders des Getreidehandels, habe sich der Charakter der Bourgeoisie gewandelt, und sie sei konservativ geworden. Die serbischen Händler spüren einerseits ihre Abhängigkeit von den Schwankungen des internationalen Getreidemarktes und andererseits den Druck der ungarischen Bourgeoisie, die versucht, ihre Monopol-Position durch Schutzzölle zu untermauern und so alleiniger Nutznießer staatlicher Begünstigungen zur Förderung der heimischen Industrie ist. In den 80er Jahren bewirkt die Industrialisierung auch der »Vojvodina« eine neue soziale Differenzierung in der Landbevölkerung. Die Großgrundbesitzer, mehrheitlich Ungarn, sind steuerlich und wirtschaftlich in einer sehr privilegierten Position.⁵⁴ Die Zahlen von László Katus widersprechen teilweise den Behauptungen von Radenić, wenn dieser etwa schreibt, dass die serbische Bourgeoisie aus Kaufleuten bestanden habe und die serbische Landbevölkerung aus Kleinrentner. Wenn das auch im Großen und Ganzen stimmen mag, so gab es doch auch einen beträchtlichen Prozentsatz Serben, die laut der transleithanischen Statistik von 1910 »Groß- und Mittelgrundbesitzer und Pächter über 100 Joch«, nämlich 0,34% gegenüber 0,52% bei den Magyaren. Da diese insgesamt in der Mehrheit waren, waren diese 0,52% natürlich auch wesentlich mehr Menschen.⁵⁵ In dieser Situation sieht Radenić den rechten Flügel, nunmehr *Liberale Partei* genannt, sich mit den ungarischen Großgrundbesitzern arrangieren und den *Ausgleich* anerkennen, während er die Radikalen als kleinbürgerliche Partei mit sozialen und ökonomischen Forderungen charakterisiert, in der sich anfänglich auch sozialistische Intellektuelle betätigten. Die sozialistischen Parteien beschreibt Radenić ebenso wie die Anfänge der sozialistischen (noch nicht parteimäßig organisierten) als Entwicklung zum Höheren, zur Marx'schen Partei. 1880 wurde die *Allgemeine Arbeiterpartei Ungarns* mit vielen Filialen in ganz Ungarn gegründet um die politischen und sozialen Forderungen des Proletariats zu vertreten. 1890 folgte die Gründung der *Sozialdemokratischen Partei Ungarns*, in welcher »der Marxismus dominierte« und die Prinzipien von internationaler Solidarität und Klassenkampf vertreten wurden, gemäß den Beschlüssen der II. Sozialistischen Internationale. Diese politischen Gruppierungen organisierten mehrfach Massenaktionen und zwar auch in ländlichen Gebieten. Es gab blutige Zusammenstöße mit der Polizei.

Seit 1886 wurde in Ungarn das Abgeordnetenhaus mit einer Legislaturperiode von fünf Jahren gewählt. Trotz der damit verbundenen Wahlrechtsreform waren landwirtschaftliches und industrielles Proletariat, ärmere Bauern und ein Großteil des Kleinbürgertums vom Wahlrecht bis 1913 ausgeschlossen, die Frauen durften auch danach noch nicht wählen. Drei Viertel der Sitze des Oberhauses nahmen Aristokraten ein. In den 1870er Jahren waren 80% der Mitglieder des Abgeordnetenhauses Adelige und 1910 immerhin noch mehr als 50%. Sowohl die Regierung als auch die Oppositionsparteien wurden »vom Adel« geführt. Die Bourgeoisie fand ihre Vertretung in der *Liberalen (ungarischen) Partei*, doch spielte diese im Parlament ebenso wie die »Unabhängigkeitsparteien«, hinter denen sich Intellektuelle und Mittelstand sammelten, eine untergeordnete Rolle.⁵⁶

Im Jahr 1905 fanden Wahlen zum Abgeordnetenhaus statt. Zum ersten Mal nach 30 Jahren gelang es einer Koalition aus verschiedenen nationalen Oppositionsparteien, die *Liberale Partei* zu schlagen. Neue politische Fronten hatten sich herausgebildet: neokonservative Antiliberale, Agrarier (d.h. Groß- und Mittelbesitzer), politischer Katholizismus, demokratische Linke, proletarische Linke und Bauern.⁵⁷ Diese für die serbische politische Gemeinde doch nicht ganz unbedeutenden Entwicklungen werden von den meisten Darstellungen der serbischen Geschichte in der Habsburger Monarchie ignoriert. Das ganze Interesse konzentriert sich auf den »Vorabend von Sarajevo«. Das ist einer der Gründe, weshalb dieses Jahr für die zweite gründliche Presseanalyse ausgewählt wurde.

In Ungarn wurde zwar 1848 die Leibeigenschaft abgeschafft, doch führte die Durchsetzung kapitalistischer Marktprinzipien in der Landwirtschaft dazu, dass die Mehrzahl der Bauern »Zwergen-Höfe« bearbeitete, während sich die Masse des Landes in den Händen weniger Großgrundbesitzer konzentrierte. Obwohl es serbische Eliten nicht nur in Form von Beamten, Militärs und Kaufleuten sondern auch von Mittel- bis Großgrundbesitzern gab, war in Ungarn der Anteil an Reichen unter den Serben prozentuell geringer als bei den Ungarn.⁵⁸



59 Katus 1980, pp. 468-470.

60 Cf. Kereszty, István: A Magyar és Magyarországi időszaki sajtó időrendi áttekintése, 1705-1867. Budapest: Kiadja a Magyar nemzeti múzeum könyvtára 1916, p. 95.

61 Cf. Krestić 1980, pp. 281-288 u. p. 329f.

62 Ibid., p. 365f.

63 Cf. Skerlić, Jovan: Istorijski pregled srpske štampe 1791-1911. Beograd 1911, p. 66.

64 Cf. Krestić 1980, p. 385f.

65 Ibid., pp. 389-397.

In den 90er Jahren entstanden Parteien der Bauern und Arbeiter.⁵⁹ Diese Entwicklungen betreffen ab 1860 die Habsburgischen Serben, weil in diesem Jahr die Wojwodenschaft und das Temescher Banat in den ungarischen Staatsverband eingegliedert wurden. Davor waren zwar andere politische Institutionen potenziell für politische Mitbestimmung wichtig gewesen, doch war auch in diesem System in diesem engeren geografischen und politischen Raum die Mehrheit der Bevölkerung ausgeschlossen.

Auch bei dem aus dem Jahr 1905 ausgewählten Paar von Pressepublikationen offenbaren sich weltanschauliche Unterschiede schon beim Blick auf die erste Seite. Aus dem Jahr 1905 wurden zwei Medien ausgewählt. Analysiert wurden Nummern, die vom 1. Mai bis zum 15. Mai erschienen: *Naše doba. List za politiku, prosvetu i prirodu* und *Zastava. List Narodne radikalne stranke (Jutarnji list)*. Beide Zeitungen erschienen in Novi Sad – *Naše doba* von 1884 bis 1908, und *Zastava* von 1866 bis 1929.⁶⁰ *Naše doba*, eine Wochenzeitung, gilt als Organ der klerikal-konservativen Partei. Sie gibt das Datum auf der ersten Seite nach dem gregorianischen und nach dem julianischen Kalender an und gibt sich damit sofort als klerikal zu erkennen. Bei der *Zastava* steht die neue Parteizugehörigkeit im Zeitungstitel. 1891 war die *Fahne* zu einer Tageszeitung und zum Organ der *Radikalen Partei* geworden, was sie auch 1905 noch war. Ihr erster Chefredakteur mit geänderter politischer Zugehörigkeit war Jaša Tomić, der Führer der *Radikalen*. Diese hatten um 1905 fünf Zeitungen, wovon jede nur 500 bis 600 Abonnenten hatte, wobei die *Zastava* als einzige eine weit höhere Zahl erreichte (die aber leider unbekannt ist). Wichtig war die Periode davor gewesen. Im damals politisch dominanten Kampf Liberale gegen *Radikale Partei* (1884-1905) dienten die Zeitungen *Branik* und *Zastava* als Mittel der Auseinandersetzung. Die *Zastava* hatte anders als der *Branik* Finanzprobleme, konnte sich aber durch Abonnements halten.⁶¹

Ab dem Ausgleich von 1867 gab es auch serbische Zeitungen, die von der ungarischen Regierung gemeinsam mit dem Patriarchat unterstützt wurden, und zwar laut Krestić mit dem Ziel, die Herrschaft der Ungarn auf Kosten der Nicht-Ungarn auszudehnen, wobei sie anders als die ungarischsprachigen subventionierten Blätter diese Tatsache diskret verschwiegen hätten.

Krestić widmet diesen Zeitungen gar ein ganzes Kapitel und trennt sie so inhaltlich von den übrigen serbischen Blättern, ebenso wie die sozialistischen, die auch eigens behandelt werden, ab. Die erste derartige Zeitschrift war das von dem General a.D. Djordje Strahtimirović und mit Unterstützung des Patriarchen herausgegebene *Srbski Narod (Das Serbische Volk)*.⁶² Jovan Skerlić klassifizierte *Srbski Narod* 1911 zwar auch als klerikal, erwähnte die Subventionierungen aber gar nicht. Jedenfalls war das Blatt der publizistische Hauptgegner der *Zastava*.⁶³ Im Jahre 1885 war die einzige weitere serbische, von Ungarn unterstützte Zeitung *Naše doba (Unsere Epoche)*, die im selben Jahr gegründet worden war, und zwar von Stevan Pavlović. Diese wird hier analysiert. Das Geld kam vom Patriarchat, und zwar laut Krestić mit der Absicht, Unstimmigkeiten in der *Serbischen Liberalen Partei* auszunutzen. Wenn das stimmt, müsste das Zielpublikum mindestens teilweise im »liberalen« politischen Umfeld gesucht worden sein.⁶⁴ Pavlović hatte früher eng mit Miletić und den Liberalen zusammengearbeitet und wechselte nun offensichtlich die politische Agenda. Die Autoren und Mitarbeiter umfassten populäre Persönlichkeiten wie den Schriftsteller Jakov Ignjatović, den Historiker Ilarion Ruvarac und den Ethnologen (und Karadžić' Schwiegersohn) Friedrich Krauss. Diese verließen die Zeitung aber im Laufe der ersten Jahre. Eine Option der Zeitung war, von einflussreichen Serben (*Srpski klub*) in Zagreb unterstützt zu werden, indem sie zu deren Tribüne würde. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. So wurde auf Subventionen von Regierungsstellen zurückgegriffen. Schließlich kamen aber Herausgeber und Zeitung in derartige finanzielle Schwierigkeiten, dass von 1904 bis 1908 die *Matica Srpska* den Unterhalt von Pavlović und die Herausgabe seiner Zeitung übernahm.⁶⁵ Diese Finanznöte dürften der Grund dafür sein, dass für das Bankhaus A. Terek in Budapest nicht nur großflächige Anzeigen geschaltet, sondern auch in (als »redaktionell« getarnten) Texten unverhohlenen Schleichwerbung betrieben wurde. Ein ähnlicher Sachverhalt scheint hinter Text 9 zu stehen, der auch einen bestimmten Betrieb bewirbt, sogar unter dem Deckmantel patriotischer Ziele.

Zunächst aber zu den beiden Artikeln der *Zastava*.

TEXT 7: Budimo Spremni (Glas iz Slavonije)

In: Zastava (Jutarnji list), 40. Jg., Nr. 2 v. 02.01.1905, p. 1.

Sei[e]n wir bereit (Stimme aus Slavonien) nannte sich dieser Bericht aus dem administrativ-politisch getrennten, also kroatischen Gebiet. Er steht auf der ersten Seite. Der tatsächliche Sender ist schwer auszumachen, da er oder sie mit J.M. unterzeichnete. Es soll sich jedenfalls um einen Parteigenossen aus Slavonien handeln, so viel ist als fiktiver Sender auszumachen. Intendierte Empfänger waren Wahlberechtigte in Kroatien-Slavonien, also über 21-jährige Männer mit dem erforderlichen Mindeststeueraufkommen, sowie andere UnterstützerInnen der Ziele der *Radikalen Volkspartei*.

Der Text besteht aus einer Argumentation und einem Aufruf, Deskription und einigen Wertungen. Es ist ein politischer Agitationstext. Er enthält folgende Aussagen:

- 1) Der Wahlkampf hat begonnen;
[– in Ungarn konnten die Regierungschefs (in diesem Fall der Banus von Kroatien, Dalmatien und Slavonien) zu einem beliebigen Zeitpunkt Wahlen ausschreiben.]
- 2) 1901 wurde die Opposition vom Wahltermin überrascht;
[– 1901 fanden erstmals Wahlen statt; ähnlich wie heute in Großbritannien und Kanada, wo es noch immer keinen gesetzlichen Wahltermin gibt, gab es gegen Ende der verfassungsmäßigen Legislaturperiode jeweils einige Monate Spekulationen, wann es so weit sei.]
- 3) Das serbische Volk wird diesmal bereit sein;
[– ungenügende Vorbereitung kann auch heute ein entscheidender Nachteil im Wahlkampf sein.]
- 4) Die Wahlen sind von entscheidender Bedeutung;
[– Begründung für den folgenden Appell (Argumentation).]
- 5) Die Hoffnungen, nach der Abdankung des Banus Khuen Héderváry werde es freie Wahlen geben, waren illusorisch.
- 6) Es wird Wahlmanipulationen (mit Gewalt) geben;
[– das Regime des Banus in Kroatien war tatsächlich autokratisch und galt als extrem slavenfeindlich.]
- 7) Man kann auch dem neuen Banus nicht trauen.
- 8) Die *Serbische Radikale Volkspartei* (SNRS) für Kroatien und Slavonien hat Vorbereitungen getroffen.
- 9) Sie sind gut fortgeschritten.
- 10) Wegen der kurzen Zeit müssen alle Parteisympathisanten rasch dafür sorgen, dass so viele wie möglich potenzielle Wähler der SNRS auf die Wählerlisten (zweifach betont) eingeschrieben werden.
- 11) Erklärung, wo und wann Einschreibung erfolgt.
- 12) Alle Sympathisanten sollen das Einschreiben versuchen, denn auch die Militärsteuer zählt für den Zensus;
[– das Zensuswahlrecht schloss Menschen mit durchschnittlicher Steuer unter 60 Kronen aus.]
- 13) Es gibt ein Einspruchsrecht, das genützt werden sollte.
- 14) Besonders in ländlichen Gebieten sollen SympathisantInnen Abschriften der Wählerlisten aufbewahren;
[– das sollte nachträgliche Manipulationen verhindern; auch heute geschehen Manipulationen bei Wahlen besonders in weniger beobachteten Gebieten.]
- 15) Beschwerden gegen Ablehnung von Wählern sollen sofort gemacht werden;
[– ... um Manipulationen beweisbar zu machen.]
- 16) Die Wahlbehörden nehmen regierungsfreundliche Wähler in die Listen auf und versuchen, potenzielle Gegner abzuweisen.
- 17) Bis 30. Jänner ist Zeit, dafür zu sorgen, dass die Listen in Ordnung sind.
- 18) Die Sympathisanten der SNRS müssen jetzt handeln, weil auch die übrigen Oppositionsparteien bereits handeln, um das Ergebnis gegenüber diesen zu verbessern;
[– die anderen Oppositionsparteien gewannen die Wahl und nahmen die Radikalen nicht in die Koalitionsregierung auf.]
- 19) Wir müssen unsere Kraft kennen.

Themen des Textes sind der beginnende Wahlkampf und die Frage, wie mit zu befürchtenden Wahlmanipulationen und der Ungewissheit über den Wahltermin umzugehen ist (daher der Titel). Der Text ist am Anfang argumentativ. Die Wahrscheinlichkeit der Proposition »es wird Wahlmanipulationen von den Behörden geben« wird mit einem Beispiel aus der unmittelbaren Vergangenheit belegt, bei dem die Umstände gleich waren (die Wahlen in den Provinzen Ilok/Komitat Srijem und Donji Miholjac/Komitat Virovitica), und mit einem älteren Beispiel, wo die Umstände nur ähnlich waren (1901, anderer Banus, Khuen Héderváry). Mit dem daraus resultieren-

den Zeitmangel (Wahltermin kann jederzeit sein), wird die Dringlichkeit des Anliegens begründet. Diese wird dann durch Wiederholungen amplifiziert, und auch typografisch hervorgehoben. Im Mittelpunkt des appellativen Teils des Texts, der zur Wahleinschreibung auffordert, stehen viele konkrete Details (Termine, Behördenzuständigkeiten, gesetzliche Regelungen etc.). D.h. er ist auch deskriptiv. Implizit ist auch eine Kritik des politischen Systems enthalten, und zwar in der Aussage, dass es *wieder* Manipulationen geben wird (Abs. 3), dass es sich also nicht um Einzelfälle, sondern um eine Systematik handelt, an der auch ein neuer Banus nichts ändert. Die adeligen Autoritäten werden als unglaubwürdig und unberechenbar dargestellt. Mit dem Wort *izborne nasilje* (Wahlmissbräuche) werden auch gröbere Vergehen unterstellt.

Die Absicht des tatsächlichen Senders ist, alle legalen Mittel zu nutzen, um für die SNRS eine bessere Ausgangslage in der nächsten Legislaturperiode zu schaffen. Dazu will er möglichst viele Sympathisanten mobilisieren. Propaganda zur Mobilisierung durch Solidarisierung ist ein typisches Verfahren, um konkret politische Ziele durchzusetzen. Die politische Praxis steht hier im Vordergrund. Das ist eine charakteristische Strategie von oppositionellen Bewegungen. Die SNRS ist eine anti-hegemoniale politische Elite, die aber keinen anti-hegemonialen, sondern einen subversiven Diskurs führt.

TEXT 8: *Šilerova proslava u Bosni*

In: Zastava (Jutarnji list), 11. Jg., 106, Novi Sad v. 05.05.1905, p. 1 [dt.: *Schillerfeier in Bosnien*].

Dieser Leitartikel auf der ersten Seite ist mit einem kyrillischen ›Omega‹ gezeichnet. Er ist an die gesamte LeserInnenschaft gerichtet. Sender und Adressat werden im Text nicht beschrieben. Es handelt sich um einen politischen Propagandatext. Thema ist die Germanisierung Bosniens durch österreichische Behörden und andere Einflüsse.

- 1) In Sarajavo wurde eine Schillerfeier abgehalten.
- 2) Die Teilnehmer waren Fremde und/oder Beamte.
- 2) Eine Schillerfeier in Bosnien ist unpassend, weil es eine deutsche und damit fremde Kulturveranstaltung ist.
- 3) Sie ist ein Ausdruck des deutschen Expansionismus nach Osten.
- 4) Die Fremdherrschaft in Bosnien ist schlimmer, als die Türkenherrschaft war.
- 5) Gegen die Türkenherrschaft lehnten sich die bosnischen Serben 1878 (s.u.) auf.
- 6) Die Muslime sind auch Serben (2x).
- 7) Die Expansion der Habsburger Monarchie (Kompensation des Verlustes von Venetien und Lombardei) vergrößerte den slavischen Bevölkerungsanteil.
- 8) Ungarn und Kroaten haben mit historischen und kulturellen Argumenten Anspruch auf Bosnien und Hercegovina erhoben.
- 9) Diese Argumente sind nicht statthaft.
- 10) Der jetzt höhere Anteil an Slaven im Reich stellt den Anspruch der Ungarn auf serbische Gebiete in Frage.
- 11) Die Kroaten verwendeten dieselben Argumente wie die Ungarn.
- 12) Ihre Parteien haben beschlossen, serbische Gebiete, auch Bosnien und Hercegovina, unter ihre Kontrolle zu bringen.
- 13) Nach der Okkupation verbreiteten sich fremde Geistliche und Beamte und griffen die serbische Bevölkerung an.
- 14) Die besten Leute werden drangsaliert, vertrieben, demoralisiert und physisch attackiert.
- 15) Die soziale und die Landfrage sind ungelöst.
- 16) Die Okkupatoren verschärfen die Religionsfrage und importieren kroatische Aspirationen.
- 17) Ein fremder Gelehrter beleidigte die serbische Sprache ungeachtet historischer Tatsachen.
- 18) Sie holten französische Ordensleute ins Land, damit sie alles aufkaufen.
- 19) Es dringen fremde Wirtschaftstreibende sowie deutsche, Tiroler und steirische Ausiedler ein.
- 20) Einheimische werden von Militär und Bildungswesen ins ferne Ausland gebracht.
- 21) Das dient der Vorbereitung zur Germanisierung Bosniens.
- 22) Die Schillerfeier war der offizielle Auftakt zur Germanisierung (2x).
- 23) Eigenes Heldengedenken (an die Helden von Kosovo, Zmaj, S.M. Sarajlija, den Heiligen Sava) wird verboten oder behindert.
- 24) Ausländischen Reisenden wird an speziellen Orten ein falsches Bosnien präsentiert.

66 Cf. Malcolm, Noel: *Bosnia. A Short History*. London: Macmillan 1994, p. 134f.; Glenny, Misha: *The Balkans 1804-1899. Nationalism, War and the Great Powers*. London: Granta 1999, p. 162f.

67 Cf. die Schillerfeiern in Hamburg 1859 (Jaeger, Roland: *Seht, welch ein Fest! Schiller-Feier und Schiller-Denkmal*. In: Plagemann, Volker (Hg.): *Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt*. München: Beck 1984, pp. 287-289) und die Schiller-Feier der Wiener Arbeiterschaft 1905, die als Markstein in der Eroberung bürgerlicher Kulturstätten durch die Arbeiterbewegung galt (Kobau, Ernst: *Die Schiller-Feier der Wiener Arbeiterschaft*. In: www.wiener-symphoniker.at/geschichte (2000).

68 Glenny 1999.

69 Cf. Jelavich, Barbara: *History of the Balkans. Twentieth Century*. Cambridge: Cambridge UP 1983, p. 59.

Am Beginn des Texts steht eine kurze Darlegung des Sachverhalts, dann wird die These (Germanisierung) ausgesprochen und mit einer Reihe von Beispielen belegt. Zum Schluss noch zweimal die These und weitere Beispiele. Der letzte Absatz malt im Futur aus, dass die Germanisierung stattfinden wird, appelliert dadurch (drohend) an das Gefühl des Lesers und legt gleichzeitig implizit nahe, diese Zukunftsentwicklung zu verhindern. Besonders auffällig ist die Verwendung von Tropen – etwa wenn die katholischen *Fratres* in Bosnien »herumkrabbeln« (Insektenmetapher) oder »moralisch töten« statt »demoralisieren« – zur Unterstreichung der rhetorischen Argumentation; daneben finden sich auch eine Reihe ironischer Wendungen, um die Argumente der Gegner unglaubwürdig zu machen – etwa »kroatische Gebiete« Bosniens oder »historisches Recht« der Ungarn in Anführungsstrichen. Der Text ist formal stärker ausgearbeitet als der erste und deutet so stark darauf hin, dass der Autor hier mehr Gewicht auf die soziale Interaktionsfunktion von Sprache gelegt hat.

Der Grund dürfte sein, dass die behauptete Germanisierung Bosniens durch Feiern für die Leserin nicht so auf der Hand lag wie die Dringlichkeit der Wahlvorbereitungen. Die Argumentation hatte allerdings einen konkreten Hintergrund. Der Aufstand von 1878 unter Führung des Hadži Loja gegen die österreichische Okkupationsarmee hatte tatsächlich muslimische und orthodoxe Bosnier zusammengebracht, obwohl es zwischen beiden Gruppen drei Jahre zuvor ethische und soziale Konflikte gegeben hatte.⁶⁶ Die Schillerfeiern, mit denen das deutsche Bildungsbürgertum Ende der 1850er Jahre begonnen hatte (100. Geburtstag 1859), hatten in Deutschland auch wirklich einen deutsch-nationalen, aber auch demokratisch-liberalen, später, also auch 1905, sogar einen sozialdemokratischen Charakter.⁶⁷ Die Wiener Regierung schickte tatsächlich eine Menge Beamter und hatte auch imperialistische Pläne mit Bosnien (Eisenbahnbau).⁶⁸ Und der Einfluss des veränderten Bevölkerungsverhältnisses in der Monarchie zu Gunsten slavisch Sprechender hatte schon 1878 zu Protesten ungarischer und deutscher Liberaler geführt und gilt in der Historiografie als wesentlicher destabilisierender Faktor, weil keine politische Lösung dafür erzielt wurde.⁶⁹ Eine einvernehmliche Lösung des Problems ist aber auch nicht die Absicht des Autors. Vielmehr stellt er die Entwicklung als ironischerweise günstig für die Bildung eines größeren serbischen politischen Verbandes inklusive der bosnischen Muslime dar. Der Text soll für diese Option einnehmen und die Solidarität der »Wir«-Gruppe durch Abgrenzung gegen praktisch alle anderen stärken (*epideiktisches Genus*), wobei nicht klar gesagt wird, ob »wir« »alle Serben« oder nur »Parteigänger der SRNS« sind.

Nun zu Texten aus der konservativen Zeitung *Naše doba*:

TEXT 9: *SRBI U NOVOM SADU*

In: *Naše doba*, Jg. 21 [aut Titel], Nr. 35, Novi Sad v. 05.[18.]05. 1905, p. 4 [dt.: *Die Serben in Novi Sad*].

Dieser weniger hervorgehobene Text in der Rubrik *Stimmen aus Stadt und Land*, in dem Kurznachrichten aus Novi Sad und der Vojvodina sowie Werbungen erschienen, ist nur eine halbe Spalte lang. Gezeichnet ist er mit »Privr. (Wirtsch.)«. Es könnte sich um einen Beitrag der Wirtschaftsredaktion gehandelt haben. Möglicherweise war jemand mit Kontakt zu dem erwähnten Geschäft an der Textproduktion beteiligt, da es sich ja auch um Werbung handelt.

Zum Inhalt:

- 1) Langsam vermehren sich in Novi Sad die serbischen Geschäfte.
- 2) Das ist positiv.
- 3) Ihre Zahl war in den vorigen 20 Jahren sehr niedrig gewesen.
- 4) Beispiel: die Galanteriewarenhandlung der Gebr. Prodanovič.
- 5) Sie ist wohlsortiert, solide und preiswert.
- 6) Wir empfehlen sie.
- 7) Wir Serben haben lange genug fremde Taschen mit unserem Geld gefüllt.
- 8) Wir müssen uns gegenseitig helfen.
- 9) Es gilt »jedem das Seine«.
- 10) In der Vergangenheit haben wir derartige Dinge nicht ernst genommen und uns selbst gering geschätzt.
- 11) Die Serben in Novi Sad sollen sich um ihre wichtigsten eigenen Angelegenheiten kümmern, dann wird sich für uns alles überall richten.
- 12) Priester sollen ein Beispiel geben, damit Gottesdienste wieder besucht werden, und die übrige serbische Intelligenz wird folgen.



70 Die Empfänger sollen eine Entscheidung betreffend die Zukunft fällen. Cf. Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart: Steiner 31990 [1973], p. 52f.

71 Eine *sententia* ist ein nicht auf den vorliegenden Einzelfall bezogener, sondern allgemeiner Gedanke in einem Satz, der entweder als Beweis oder als *ornatio* dient. Cf. Lausberg 31990, p. 431.

72 Cf. Vucinich 1967, pp. 44-46.

- 13) Um diese wird sich das Volk sammeln.
- 14) Das ist das gesamte Serbentum.
- 15) Es wird zu singen beginnen.

Die vorgestellten Empfänger sind, wie sich aus dem Inhalt leicht herauslesen lässt (Art des Geschäfts, patriotischer Appell), mittelständische patriotische SerbInnen. Der Text ist eigentlich ein Werbetext, da er direkt mit der sozialen Praxis des Einkaufens zu tun hat. Möglicherweise ist besonders an Frauen gedacht worden, da für ein Damenmodengeschäft geworben wird. Er hat aber auch die Funktion eines politischen Agitationstexts (*genus deliberativum*⁷⁰). Er soll KäuferInnen in ihrem Konsumverhalten beeinflussen. Der Text besteht aus einer parteiischen Beschreibung des Sachverhalts, bestehend aus einer Kontrastierung der Gegenwart (mehr serbische Geschäfte) mit einem negativen Beispiel aus der Vergangenheit. Mit einer *sententia* (*suum cuique*⁷¹), erhält das Thema, nämlich die notwendige getrennte Entwicklung der Ethnien, Autorität. Das nächste Argument nennt als Grund für die notwendige Trennung die bisherige Benachteiligung der Serben und deren lange Dauer. Ethnisches Kaufen wird als Lösung angeboten (gegenseitige Hilfe, Solidarität). Negative Alternative ist ein Leben ohne Selbstachtung. Damit wird auch begründet, weshalb das Argument früher nicht gegolten hat (früher zu wenig Selbstachtung). Dann werden die möglichen Vorteile der Trennung für die Zukunft aufgelistet. Besonders das Argument der Vorteile wird durch Häufungen amplifiziert. Die Benachteiligung wird mit einer Metapher (»fremde Taschen«) ausgeschmückt. Das Beispiel (Galanteriewaren) und einige Argumente (eigene Fehler in der Vergangenheit, die Werte »Sinn, Verstand, Interesse, Wille, Liebe, und begeisterter Einsatz für serbische Fragen«, gefüllte Kirchenbänke) könnten geschlechtsspezifisch intendiert – auf Frauen gemünzt – gewesen sein.

Angespielt wird hier auf eine angeblich inhärente Benachteiligung: den hohen Anteil an Bauern unter der serbischen Bevölkerung, die tatsächlich in einer benachteiligten Position waren. Das bäuerliche Image war wichtig im damaligen Diskurs: negativ für die Oberschichten, positiv für die nationalistischen Eliten aus dem Mittelstand. Angespielt wird aber auch darauf, dass der serbische Mittelstand etwas zu verlieren hatte. Das Geld, das laut Behauptung bisher nicht unter serbischen Wirtschaftstreibenden zirkulierte, konnten aber in den angesprochenen Geschäften eher bessergestellte SerbInnen ausgeben. Für solche scheint der Text gedacht, so wie das gesamte Medium. Vor der Jahrhundertwende hatte auch das serbische Bürgertum vom Aufschwung in Ungarn profitiert und vielleicht war deshalb *ethnic business* damals nicht aktuell gewesen.⁷²

Die Intention des Senders ist, ethnisches Konsumverhalten zu stimulieren. Das bedeutet letztendlich den Boykott nicht-serbischer Geschäfte, im Speziellen aber den Einkauf bei den Gebr. Prodanovič (möglicherweise eine persönliche Intention). Diese Form der Auseinandersetzung können sich Bauern nicht leisten, sie ist also typisch für Mittelschichten.

TEXT 10: *Adresa narodnosnih poslanika na ugarskom saboru*

In: Naše dobra 34, Novi Sad v. 01.[14.]05.1905, p. 1 [dt.: *Adresse der Nationalitätenparteien-Abgeordneten im ungarischen Sabor*].

- 1) Teodor Milan, Sprecher der Nationalitätenparteien-Koalition, legte dem ungarischen Parlament im Namen der Volksvertreter einen Adress-Vorschlag vor. [Das ist eine Art Regierungserklärung gegenüber dem König, die das Parlament billigen muss.]
- 2) Er sagte dazu Folgendes: Die Nationalitätenparteien werden ihren je eigenen Nutzen verteidigen und was das öffentliche Interesse angeht, die Gleichberechtigung.
- 3) Nur so können sie im Sabor bestehen.
- 4) Sie verfolgen ethnisch unterschiedliche, aber politisch gleiche Ziele.
- 5) Mihalj wendet sich den linken Sitzreihen zu.
- 6) Dieses Prinzip [von Satz 4] ist staatstragend.
- 7) Die liberalen Regierungen brachen mit diesem Prinzip durch Nichtbeachtung der alten und Schaffung neuer Gesetze und indem sie Nationalitäten als Buhmann instrumentalisierten.
- 8) Beispiel vom selben Tage ist die liberale Kritik an der Haltung der Koalition in der Schulfrage.
- 9) Sagte Mihalj.
- 10) Der Vorschlag lautet auf Serbisch:
- 11) Euer k.-k. apost. Majestät mussten das Parlament wegen der herrschenden Unordnung vorzeitig auflösen.
- 12) Die Wähler konnten so über dringende Fragen abstimmen.
- 13) Die Krise kann gelöst werden durch wieder hergestellte Verfassungsgarantien von 1848 und 1867/68; gleiche Rechte sollen für alle gelten, im sozialen und ethnischen Sinn.



73 Bakhtin [Bachtin], Michael: Social Heteroglossia. In: Morris, Pam (Hg.): The Bakhtin Reader. Selected Writings of Bakhtin, Medvedev and Voloshinov. London, New York, Melbourne, Auckland: Routledge 1994 [1935], pp. 73-80.

Gesamtinterpretation

Der Diskurs, um den sich alle anderen formierten, war ein ›Wir‹-Diskurs. Das ›Wir‹, das hier etabliert wurde, war allein schon durch die serbische Sprache und das kyrillische Alphabet als ›anders‹ markiert – anders im Verhältnis zum bisherigen, in Form von Zeitungen existierenden, Mehrheitsdiskurs. Sobald es Massenkommunikationsmittel gab, stellte sich nämlich die Frage, wer diese würde konsumieren können. Ein serbischer Unternehmer würde bald darauf kommen, dass seine Zeitung auf Serbisch und Kyrillisch erscheinen sollte, ohne dafür einer philologischen Erneuerungsbewegung angehören zu müssen. So entstand etwas Neues: die Möglichkeit für orthodoxe Untertanen der habsburgischen Krone, die ein südslavisches Idiom sprachen, zum Subjekt in einem öffentlichen Diskurs zu werden. Etwas Ähnliches war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Erfahrung vieler anderer Menschen auf der Welt. Seit Ende des 18. Jahrhunderts waren die Helden der Zeitungen meistens Generäle und Monarchen gewesen. Meldungen von Kriegsschauplätzen machten den Löwenanteil der Zeitungstexte aus. Nun sind die Helden Völker, die, wenn es um Identität geht, meist als ›Wir‹ auftreten, und wenn es um Abgrenzung geht, meist als ›sie‹ (cf. z.B. Text 4, aber auch alle anderen Texte). Dabei war es nicht immer so, dass die eigene Sprache, in der Zeitungen nun gedruckt wurden, zu einer anderen historischen Sprachfamilie gehören musste oder ein anderes Alphabet hatte. Oft waren es andere Dialekte, aber meistens waren es einfach andere Lebenserfahrungen und Alltagswelten, die nun eine Stimme bekamen. Text 1 beginnt mit der Beschreibung dieser Erfahrung und es scheint, als sei der Autor noch immer fasziniert vom lauten Klang der eigenen Sprache. Im selben Text geht es aber am Schluss darum, dass man hier eine andere Sprache verwendet als andere serbische Medien, die vermeintliche Volkssprache nämlich. Die Sprache des neuen ›Wir‹-Diskurses war also alles andere als einheitlich, so wie die Einheitlichkeit des ›Wir‹ auch immer eine Schimäre gewesen ist. Michail Bachtin stellte 1935 die These auf, dass in Diskursen und in jedem einzelnen Text immer zentripetale und zentrifugale Kräfte wirken. Im 19. Jahrhundert wurde allerorts an einer vereinheitlichten Sprache gearbeitet. Vereinheitlichte Sprache bedeutete, folgt man Bachtin, auch ein vereinheitlichtes Subjekt in einem vereinheitlichten Diskurs. Allen Siegesmeldungen im *Krieg für die serbische Sprache* – so hieß ein damals einflussreiches Buch – zum Trotz, hat diese Vereinheitlichung nie in allen Bereichen und v.a. nicht dauerhaft stattgefunden. Die Standardsprache gibt es, so wie in anderen Ländern auch, v.a. in den Lehrbüchern. Und auch in den serbischen Diskursen waren stets zentrifugale Kräfte vorhanden. Dieses *raznorečie*, wie es Bachtin nannte, oder – schlecht übersetzt – ›Heteroglossie‹, war 1848 besonders augenfällig.⁷³

Zum Thema interdiskursiver Erscheinungen und Zeitungen gibt es zweierlei zu sagen. Erstens ist das Medium Zeitung an sich ein Ort des Interdiskurses, weil in Zeitungen Texte aus vielen verschiedenen diskursiven Formationen Eingang finden, anders als zum Beispiel, um ein extremes Gegenstück zu nennen, in Gesetzesbüchern. Ihre schnelle Produktionspraxis und der Imperativ, aktuell zu sein, lassen Zufälle zu und erlauben das Überspringen sonst unüberwindlicher Grenzen von Formationen und Genres. Diese Grenzen werden auch nicht formal wegretuschiert, wie dies im Roman meistens – im Namen der Einheitlichkeit von Text und Autor – geschieht (cf. z.B. Text 3). Besonders Texte in Mischrubriken wie Nr. 4, einer Mischform aus Chronik und Propaganda, stellen interdiskursive Bezüge her. Ein ideales Feld sind auch die vermischten Meldungen aus Stadt und Land in *Naše doba*. Zweitens können Bezüge zwischen Texten hergestellt werden. Das gilt zwar für andere Medien auch, doch können in Zeitungen die Bezüge nicht nur zu »äußeren« Texten stattfinden, also zu anderen Zeitungen oder Reden, Filmen, Architektur etc. sondern auch innerhalb desselben Mediums. Das zeigen die beiden zuletzt untersuchten Zeitungen sehr gut: Durch das gleichzeitige Vorhandensein beider Faktoren (Ort für viele Diskurse sowie innere Bezüge) wird kollektive Lebenserfahrung versprachlicht und dadurch gleichzeitig produziert (s.u.).

In *Naše doba* und *Zastava* gibt es ein innermedial vernetztes, interdiskursives Element, auf das sich bei beiden Medien immer wieder Texte beziehen: Nationalhelden (Kosovo-Mythos, *Zmaj od Bosne*; *Sarajlija*; Hlg. Sava, Text 8, Abs. 8/5-11). Das Element gehört zum ›Wir‹-Diskurs. In verschiedensten Rubriken tauchen die Helden auf: im politischen Kommentar (verbotene *Sarajlija-Feier* in Bosnien, Text 8), oder in der Werbung, wo Bilder der Helden angepriesen werden. Dieses Element wirkt vereinheitlichend, zentripetal, über parteipolitische Grenzen hinweg, auch wenn die Heldensymbole zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt werden. Nicht vereinheitlichend ist das Bild des Adels. *Zastava* verwendet negative Stereotype wie das Bild des heruntergekommenen polnischen oder deutschen Adeligen, der nun als Beamter in Bosnien »einfällt«

74 Friedrich Engels. Aus dem literarischen Nachlass, zit. n. Rosdolsky 1964, p. 225.

(Text 8, 5/6-8). Das verweist auf die angenommene Dekadenz der Adelsgesellschaft und ihres nahenden Untergangs zu Gunsten von demokratischen Nationalstaaten. Dieses Bild steht in Verbindung zu einem Artikel über flüchtige Könige, in der an Hand gestürzter Monarchen und ihres weiteren Schicksals als einfache Bürger, die Monarchie an sich verhöhnt wird. Elemente des Gesamt-Monarchiediskurses werden aufgegriffen und negativ-ironisch umgedeutet. So heißt es »unsere Monarchie« (Text 8, 4/2-3) in einem eindeutig anti-österreichischen Zusammenhang.

Beide Medien stellen in nur fünf Ausgaben ein dichtes Netz an interdiskursiven Bezügen nach innen und nach außen (im Bezug auf das Medium) her. Im Zentrum bei *Naše doba* stehen der Landarbeiterverein *Sloga (Einheit)*, das serbische Gymnasium in Sremski Karlovci, und die serbische Beteiligung an der Regierung. Daher taucht auch der Österreichisch-Ungarische Minister Graf Burian als handelnde Figur auf. In Bezug dazu stehen der Kaiser (seine Hoheit), Hagelrückversicherung, freiwillige Opfer von Bürgerinnen und Bürgern in Form von Spenden, ein neues serbisches Theater, und der Kulturverein *Matica Srpska*. Dazu kommen die erwähnten Helden in Meldungen über Feiern, Umbettungen berühmter Leichen, sowie in politischen Kommentaren.

Das Opfermotiv in Artikeln über edle SpenderInnen kommt auch in der *Zastava* häufig vor und verbindet so die beiden Medien über die Konstruktion einer gemeinsamen Lebenserfahrung des Leids als nationale Minderheit. Es verbindet sie natürlich theoretisch auch mit allen anderen »Wir«-Diskursen in der Monarchie. Die freiwilligen Geschenke gehen in der *Zastava* an patriotische Vereine – die wiederum in Zusammenhang mit einer Reihe von Elementen, wie der *Radikalen Partei*, einem serbischen Gemischtwarenhändler, den Wahlen, der Werbung für patriotische Musikalien, den russischen Ikonen oder den Drucken serbischer Heldenbilder stehen.

In allen untersuchten Texten und an vielen verschiedenen Stellen in den untersuchten Medien wurden Dialoge mit anderen Diskursen geführt, so wie z.B. Text 7, der sich auf Meldungen in der amtlichen kroatischen Zeitung *Narodne novine* bezog. Der wichtigste äußere Diskurs war 1848 der des sog. liberalen Westens: Gemeint war damit einerseits der westliche Abgrenzungsdiskurs gegenüber dem schwierigen Balkan, der »vom Westen« als eine Übergangszone vom zivilisierten Eigenen zum unzivilisierten Anderen aufgefasst wird; dieser Diskurs war äußerlich, weil man sich selbst nicht zu seinem »Wir« hinzurechnete. Andererseits war der politische Diskurs des »Westens« gemeint, in dem bestimmte Entwicklungen bei den ungarischen Serben positiv oder negativ beurteilt wurden. Ersterem wird eine positive Selbstdarstellung entgegengehalten. Letzterer wird als Unterstützung verwendet oder man rechtfertigt sich ihm gegenüber. So findet sich z.B. in Text 3 die Beantwortung der Darstellung Lamartines in seinem Buch und seinen Artikeln. Das ist ein Bezug auf Diskurse über »Uns«, die im Text auftauchen. Imaginärer Adressat ist bei diesem Beispiel auch die liberale westliche Öffentlichkeit. Sie wird aber nicht direkt angesprochen, sondern nur als Beobachterin erwähnt. Vielmehr wird der fiktive Leser aufgefordert, sich in der gewünschten Weise gegenüber dieser bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit im »Westen« zu verhalten. In Text 4, bei den Forderungen an eine Zukunft der Serben in einer habsburgischen Vojvodina, fällt die klare Korrespondenz zu den Perspektiven auf, wie sie in dem Diskurs formuliert wurden, an dem Friedrich Engels teilnahm – nur dass Engels sie umgekehrt beschrieb:

Daß sie von der Konterrevolution nichtsdestoweniger geprellt worden sind, daß weder an ein »slavisches Östreich« noch an einen »Föderativstaat mit gleichberechtigten Nationen« und am allerwenigsten an demokratische Institutionen für die österreichischen Slaven zu denken ist, das ist diesen Verrätern endlich klar geworden.⁷⁴

Der ungarische und deutsche Mehrheitsdiskurs wird immer wieder umgedeutet oder integriert. Das ist eine anti-hegemoniale Diskurspraktik, die bereits in vielen Textbeispielen gezeigt wurde. Sie war allerdings 1848 häufiger als 1905. Ein schönes Beispiel ist Text 6 von Laza Kostić. Problematisch waren also offensichtlich sowohl der Machtdiskurs im Reich und die anderen ethnischen »Wir«-Diskurse. In den westeuropäischen orientalisierenden, frauenfeindlichen, rassistischen, imperialistischen, kolonialistischen Diskurs hingegen integriert man sich. Das ist eine hegemoniale Praktik, da man sich die dominante hegemoniale Diskursposition gegenüber anderen aneignet. Ähnliches kommt schon 1848 vor: In Text 3 ist der interdiskursive Bezug auf Lamartine nicht nur ein Versuch, den »Wir«-Diskurs in einen allgemeineren, als westlich-liberal empfundenen, zu treiben. Denn für diesen Zweck setzt der Autor auch Abgrenzungen von jenen Anderen ein, welche der Westen gerne als seine Alteritätsstereotypen verwendet (Wilde/Anthropophagen, Orient, Nomaden). Es ist gleichzeitig Teil des diskursiven Kampfes, diese Stereotype von sich selbst abzustreifen, v.a. weil diese ausgrenzenden Stereotype ein diskursives Mittel

waren, »die Balkanesen« von der Möglichkeit der Mitbestimmung fernzuhalten, ebenso wie die Afrikaner. Alltägliche Praxis ist dieser hegemoniale Diskurs 1905 geworden. Das ist z.B. sichtbar an Geschlechterrollenstereotypen in Werbungen in *Naše doba* für *Kathreiners Kneipp-Süßkaffee* oder in einem Artikel über *Albanische Kriminelle* in der *Zastava*.

Nicht 1848, aber schon 1866, besonders jedoch 1905 sind in den Texten Verbindungen eigener oder angeeigneter äußerer Diskurse mit dem politischen Diskurs festzustellen. In Text 6 bildet die als gegeben angenommene Kategorie territorialer Ansprüche aufgrund mittelalterlicher Königreiche eine Verbindung zum Geschichtsdiskurs (4/13-21). Ohne diesen Spezialdiskurs wäre die Argumentation undenkbar. So wird dieser wichtige Spezialdiskurs interdiskursiv auch popularisiert. Auch wenn im selben Text die Anspielung auf die Metapher vom Wachstum der Nationen gleich Bäumen einmal negativ, einmal positiv ironisch ist (Text 6, Abs. 9), ist der Verweis eine interdiskursive Praxis. In Text 8 liefert der philologische Diskurs ein wichtiges Argument. Die Würde der serbischen Sprache wird mit ihrem Alter begründet, das durch paläografische »Denkmäler« bewiesen wird (*Pismo Bana Kulina*, 5/23-26). Der einfache Grund dafür, dass die Popularisierung dieser Spezialdiskurse erst später geschah, war, dass sich die entsprechenden Institutionen bei den Serben noch nicht hatten ausreichend etablieren können. So wurde die erste wissenschaftliche Organisation überhaupt, die *Matica Srpska*, erst 1826 in Budapest und die *Südslavische Akademie* 1866 in Zagreb gegründet. Was 1848 in den politischen Diskurs durchaus schon hinein spielte, war der philologische Spezialdiskurs. Andernfalls hätte die Idee, dass nicht nur orthodoxe Völker (wie die Russen) »Brüder« sind, sondern auch katholische, so wie die Slovaken, Tschechen und Kroaten, keinen Sinn gemacht. In Text 4 wird sogar darauf hingewiesen, dass »sich die Rumänen ja nur genauso bekreuzigen wie wir«, aber einer anderen linguistischen Familie angehören.

In den Bezügen nach außen unterscheiden sich die beiden Medien von 1905 am meisten – 1848 war das Gegenteil der Fall gewesen, denn damals einte u.a. der gemeinsame Feind. Im frühen 20. Jahrhundert aber verweist das eine Medium auf Katastrophen, Elend, soziale Unruhen in den USA, und daheim auf fatale Unglücksfälle, wie den *urban myth* vom vojvodinischen Greis, der im Traum einen Hasen jagte und so tödlich aus dem Bett stürzte, oder unheimliche Geschichten, wie die Missgeburt einer Kuh, mit zwei Köpfen, vier Beinen und zwei Schwänzen. Diese bedrohliche Welt wird in der *Zastava* erzeugt. Auch ein Massaker kroatischer Nationalisten an friedliebenden Serben in Utah/USA kommt vor. In dieser feindlichen, unsicheren Welt, wo man Porto sparen und sich vor Betrügnern hüten muss, kämpft die (eigentlich mittelständische) *Radikale Partei* für die Interessen der Bauern (heile und bedrohliche Welt). Hier sind die Schillerfeiern ein Angriff auf das »Wir«, während *Naše doba* nur darauf hin weist, dass Schiller nicht nur bei den Deutschen verehrt werde. Die Welt von *Naše doba* ist heil. Die politischen Verhältnisse erscheinen wohl geordnet, der Kaiser gütig und die politischen und kulturellen Möglichkeiten für das »Wir« sollten ausgenutzt werden. Es gibt Versicherungen, Lotterien, und Hilfe bei Krankheiten z.B. durch die Salbe *Sirolin* von Hoffmann-La Roche & Cie im reichen Basel. Widerstand soll durch Einkaufen geleistet werden. Im politischen Teil wird auf solche Art anti-hegemoniale Praxis verzichtet, wie der Vergleich von Text 9 und 10 unter Beweis stellt. Gleichzeitig erscheinen kommerzielle Anzeigen in ungarischer und deutscher Sprache. Der »Widerstand« gegen die »fremden Taschen« geht also nicht nur nicht in den Politikteil, sondern auch in den kommerziellen Bereich der finanziell gebeutelten Zeitung nicht hinein.

Text 9 gehört nicht eindeutig zu einer bestimmten diskursiven Formation. Er ist zwischen den Diskursen und besteht v.a. aus interdiskursiven Verknüpfungen von Diskursen über Einkaufen, Politik, Ökonomie und Identität (und ein bisschen Religion). Dadurch dass er in der heterogenen Rubrik *Aus Stadt und Land* steht, und ihm dort alle anderen Texte gleichgestellt sind, tritt er durch Nähe und Diskurseinteilung in Verbindung zu noch mehr Diskursen (Bildung, Militär, Kommunikation, Kaiser-...). Die Frage der Rubriken ist also auch eine Frage der politischen und wirtschaftlichen Macht. Die finanziell abgesicherte, aber politisch im Abseits stehende *Zastava*, hat es nicht nötig, anti-hegemoniale Praktiken aus neuralgischen Genres herauszuhalten. 1866, unter anderen Verhältnissen, war das noch anders gewesen. Im Feuilleton der *Zastava* (Text 6) durfte mehr gesagt werden als 5 mm darüber und natürlich stellte das Genre auch mehr sprachliche Mittel und Variationen zur Verfügung, um zu verschleiern oder anzugreifen. Diese Art von Feuilleton ist eine interdiskursive Schnittstelle von Literatur und Politik. Text 7 über den bevorstehenden Wahlkampf von 1905 jedoch, wurde in den politischen Diskurs hineingestellt. Durch die Ablehnung des Systems und dadurch, dass als einzig positiv konnotiertes Subjekt »Wir« vorkommt, und dass dieses nur mit »Serben« oder Parteisymphathisanten (»Freunde«) gefüllt wird,

ist der Text, monarchieweit gesehen, am Rande des politischen hegemonialen Diskurses positioniert, dessen legalen Rahmen und Spielregeln er jedoch nicht anzweifelt. Text 8 (Schillerfeiern) ist von der physischen Platzierung her auf der ersten Seite Teil der politisch diskursiven Formation zuzuordnen, steht aber mit Kultur und Geschichte in Verbindung. Er befindet sich noch weiter am Rande, da er kompromisslos in einer Minderheitsposition verharret und staatsrechtliche Gegebenheiten in Frage stellt. Der anti-hegemoniale Diskurs hatte sich aber 1866 doch insofern etabliert gehabt, als schon komplexe Bezüge da waren, die nicht in jedem Text neu erklärt werden mussten. (Abs. 1, 5).

In einem embryonalen anti-hegemonialen Diskurs wie dem untersuchten ist es nicht erstaunlich, dass »fremde« Bedeutungen, Wörter, Elemente im Diskurs enthalten sind. In den untersuchten Texten finden sich natürlich eine ganze Menge Germanismen und auch viele Magyarismen. Das ist *raznorečie* im wahrsten Sinne des Wortes. Eine zentripetale Gegenmaßnahme kann sein, puristische Sprachreinhaltung zu betreiben, was die Sache der Vuk-Anhänger aber nicht war. Ihre Kritik an der Sprache war vielmehr, dass sie altertümlich und unverständlich sei, was ein antiklerikales Argument und ein Argument gegen alte Eliten ist. Sie wollten die traditionelle Schreibweise dem »Volk« anpassen. Schwieriger zu vermeiden als fremde Wörter sind die »fremden« Bedeutungen. Fremdes zu Eigenem machen, ist eine Strategie innerhalb des *raznorečie*. 1848 waren die serbischen Medien offenbar noch stark auf die Informationen aus anderen Medien angewiesen. Der Korrespondent in Text 2 z.B. tut eigentlich nichts anderes, als ungarische und deutsche Zeitungen zu zitieren (bis auf den Briefschreiber aus Arad). Das entspricht der typisch anti-hegemonialen Taktik, fremde Diskurse zu nehmen, umzudeuten und sich anzueignen. Das ist, was der Autor von Text 2 tut, indem er zitiert, ironisiert und spottet. Diese Taktik, wenn sie häufig vorkommt, zeigt aber auch eine gewisse Abhängigkeit vom hegemonialen Diskurs, oder in diesem Fall, von dem anderen hegemonialen anti-hegemonialen Diskurs (ungarische Revolution). Es zeigt, dass noch keine Anti-Hegemonie etabliert wurde, auch wenn anti-hegemoniale Praktiken zum Einsatz gebracht werden. Was dazu fehlt, ist der Interdiskurs.

An Text 5 kann man den Unterschied zwischen hegemonialem und anti-hegemonialem Diskurs erkennen. Obrigkeiten werden ernsthaft gelobt. Text 6, das Feuilleton, kritisiert Obrigkeiten und setzt dennoch auf – anti-hegemoniale – Kooperation mit den Ungarn, obwohl man ihnen eigentlich nicht trauen kann. Text 8 hingegen ist typisch für Nationalisten, die keine Regierungsverantwortung zu tragen hatten, und eigentlich politisch nicht damit rechneten, sondern auf grundlegende Umwälzung hofften. Diese Nationalisten agierten damals anti-hegemonial im Verhältnis zur Monarchie. *Naše doba* hat wieder ein anderes Verhältnis zu Obrigkeiten. Selbst wenn es um Konsumverhalten geht und die diskursive Formation nicht so exponiert ist, wird der Kaiser erwähnt und ihm gehuldigt. Mit den Ungarn will man aber nichts zu tun haben. In der *Zastava* wird der Kaiser weitgehend ignoriert, so wie auch die in Text 10 von *Naše doba* präsentierte Parlamentsadresse.

So entsteht ein Bild von der Entwicklung anti-hegemonialer zentrifugaler Diskurse hin zu zwei relativ getrennten Diskursen, wobei der eine hegemonial war und der andere anti-hegemonial. Obwohl 1848 alle Beteiligten ganz verschiedene Identitäten entwarfen, ging es immer um die Definition des »Wir«. Dieses »Wir« wurde in alle möglichen Richtungen hin interpretiert und modelliert. Zentripetal wirkten die Bezüge auf die gemeinsamen Erfahrungen, v.a. im Krieg mit den Ungarn, aber auch immer wieder wiederholte Abgrenzungen gegenüber anderen Völkern. Text 2 zeigt sehr schön, wie wenig die *raznorečie* damals noch kaschiert wurde. Der Prozess, der hinter dem Zustandekommen einer Zeitungsmeldung steht, war in diesem Text noch nachvollziehbar: Der Autor verwendet verschiedenste Quellen, die er nicht selbst überprüfen kann, und gibt deren Aussagen mit einer anderen Intention wieder. Im Gegensatz zu modernen Agenturmeldungen wird der Entstehungsprozess nicht gänzlich ausgeblendet, es gibt ein »Ich«, ein »sie« und »er«, statt eines anonymen Subjekts, das gleich dem Hegel'schen Weltgeist über Ereignisse in einer homogenen Realität spricht.

Auch wenn es unmöglich ist, in den neoabsolutistischen Jahren nach 1848 von einem vereinheitlichten Diskurs zu sprechen, dominierten zentripetale Kräfte, anders gesagt, es entstand ein hegemonialer Diskurs, in dem mit dem Mittel der Zensur die anderen Stimmen zum Schweigen gebracht wurden, wobei sich die Hegemonie aber der serbischen Sprache nicht nur im linguistischen Sinne bediente, sondern indem die serbische Erfahrungswelt in den Diskurs der Monarchie mit einbezogen wurde. Dabei war wichtig, dass verschiedene Sprachen gleichberechtigt sein sollten. Es war tabu, andere »Nationalitäten« zu diffamieren. Nach dem Ende des Bach'schen Zensurregimes entstand wieder eine große Vielfalt an Perspektiven. Zeitweise sprachen



serbische und ungarische Liberale eine ähnliche Sprache. Aber in allen Diskursen wurde darum gerungen, verschiedene anti-hegemoniale Diskurse zu etablieren. Nun kam noch die »Arbeiterstimme« hinzu. 1905 ist die Frage, ob eine Anti-Hegemonie etabliert wurde, wichtiger als die Frage nach Interdiskurs und *raznorečje*. 1848 hatte es keine eigenen Stellen in den Medien für den Interdiskurs gegeben, so wie Werbung, Wirtschaftsteil etc. Interdiskursiv waren nur die Bezüge zwischen den politischen Texten und Bezugnahmen auf andere Texte. Die Bezugnahmen nach außen waren in den Medien von 1848 viel wichtiger als die innermedialen Bezüge. Das zeigt, dass es noch kein hegemoniales Wirklichkeitsbild, keine Normalität gab. Vieles, was später selbstverständlich war, musste noch erklärt werden. So erläuterte ein Artikel in den *Sveobšne Jugoslavenske i Serbske Narodne Novine* vom 7. April, was eigentlich *narod* bedeutet. Das »Wir« bedurfte noch expliziter Kommentare.



Wladimir Fischer (Jg. 1968), studierte Serbokroatisch, Makedonistik, Osmanistik und Südosteuropageschichte in Wien mit Forschungsaufenthalten u.a. in Deutschland, Kanada und Jugoslawien. Mitarbeiter in Forschungsprojekten zu Fragen südosteuropäischer Geschichte und Kultur, u.a. zum frühneuzeitlichen Sprachgebrauch, dem Entstehen der Vorstellung von einer europäischen Peripherie in der Aufklärung sowie zur Konstruktion moderner Identitäten mittels kultureller Stereotype. Dissertationsprojekt zur *Rezeption von Dositej Obradovic in den Diskursen der serbischen Eliten (1811-1911)*. Redakteur der Zeitschrift *Frühneuzeit-Info* und Mitherausgeber der internationalen wissenschaftlichen Webzeitschrift <http://www.spacesofidentity.net> über Identitätskonstitutionen in Mittel- und Osteuropa und darüber hinaus.
Persönliche Homepage: <http://www.personal.balkanissimo.net>
Kontakt: wladimir.fischer@univie.ac.at